

AUSFAHRT waschen

Über den progressiven Untergang der Flexionsfähigkeit

1. Die deutsche Sprache im Übergang vom synthetischen zum analytischen Bau: zur Forschungslage

Seit weit mehr als tausend Jahren¹ ist die deutsche Sprache dabei, ihren Sprachbau vom synthetischen zum analytischen Typ zu verändern, d.h. die Sprecher machen immer weniger Gebrauch von Flexion.² Viele einzelne Erscheinungen tragen zum Flexionsschwund bei: Wegfall von Kasusendungen beim Substantiv, Ersatz von Kasusflexion durch präpositionale Fügungen, Verwendung unflektierter Appositionen statt flektierter Attribute, Abbau der starken Verbkonjugation und des Vokalwechsels, Rückgang des flexivischen Konjunktivs und sein Ersatz durch das Verbgefüge mit *würde*, Ersatz synthetischer Tempora durch periphrastische Konstruktionen, analytische (mit Modalverben gebildete) Verbmodi³ u.a. Diese „weitreichende Tendenz des Deutschen vom synthetischen zum analytischen Sprachbau“

1 Fürs Althochdeutsche vgl. Brinkmann 1931.

2 „Unter **Synthese** verstehe ich die prozeßmorphologische Ableitung einer Form (nämlich eines Stammes oder eines Wortes) aus einer oder mehreren anderen. Der Gegenbegriff ist **Analyse**.“ (Vennemann 1982:330) Syntheseverfahren sind Komposition, Reduplikation, Affigierung, Mutierung (z.B. Vokal- oder Akzentwechsel) und Subtraktion (ebd.). Einige dieser Verfahren spielen bei der deutschen Flexion eine Rolle, um die allein (und dabei vorwiegend um Kasus) es im vorliegenden Aufsatz geht. Parallele Tendenzen insbesondere im Bereich der Wortbildung müßten eigens untersucht werden.

3 Dazu Diewald (1997:6f,25-29). Engel (1991:494-496) zufolge verfügt die deutsche Gegenwartssprache nicht über Tempus als grammatische (also morphologisch markierte) Kategorie; das Präteritum sei „das einzige reine Tempus überhaupt“ (ebd. 496).

(Diewald 1997:6)⁴ und insbesondere „der fortgesetzte Verfall von Flexionsendungen“ (von Polenz 1963:182) sind lang bekannt und wurden oft beschrieben.⁵ Wir konzentrieren uns im folgenden besonders auf die schwindende Formenvielfalt und Bedeutung, kurz die nachlassende Vitalität der Kasusflexion. Die Tatsache, daß die gotische Substantivdeklinations 40 Endungen, die althochdeutsche 25 und die neuhochdeutsche nur noch 6 umfaßt⁶, bringt Grimm (1968[1819]:18) auf den Gedanken: „Man könnte eine förmliche Berechnung über den progressiven Untergang der Flexionsfähigkeit anstellen.“

Die aktuelle Entwicklung an der Jahrtausendschwelle paßt in dieses Bild: selbst die sechs noch gebräuchlichen Kasusmarkierungen beim Substantiv erscheinen oft nicht mehr:

„*Käpt'n Blaubär trifft den größten Teddybär der Welt*“

(Schlagzeile auf einem Plakat der Messe Essen, Oktober 1999)

„*sich einen lebensgroßen Teddybär wünschen*“

(Sprachbeispiel bei Drosdowski/Henne (1980:624)

-
- 4 Ähnlich Debus (1984:14), Ebert (1978:18), Moser (1969:46), Wolff (1994:238).
- 5 Für Einzelheiten (einschließlich gegenläufiger Tendenzen) vgl. z.B. Bach (1970:62f,126), Behaghel (1923:476-481ff), Debus (1984:13-16), Fourquet 1969, Moser (1969:67,82,174; 1970:11-20; 1979:53-56), von Polenz (1983:47; 1991:163-166; 1994:251-265; 1999:342-347), Sonderegger (1979:241-255,262-278), Tschirch (1979:22-34), Werner 1965; vgl. auch die Geschichte der deutschen Flexion von Kern/Zutt 1977. Dal 1971a&b zeigt, wie im Deutschen – anders als in anderen germanischen Sprachen – auch eine entgegengesetzte Tendenz herrscht, „die auf Bewahrung und morphologische Wiederherstellung des altererbten Kasussystems hinzielt“ (Dal 1971a:169; vgl. passim und Dal 1971b). Diese alte Tendenz dürfte inzwischen freilich zum Stillstand gekommen sein. Zumindest bei den Substantiven hat die „Neigung zur Reduktion der Kasusendungen [...] auch im Deutschen zu einer weitgehenden Auflösung des alten historischen Systems geführt“ (Moser 1970:13f); und man wird bald nicht mehr sagen können, „daß der synthetische Charakter der Sprache im wesentlichen unerschüttert bleibt“ (Dal 1971b:172). Nübling (1998) behandelt die Präposition-Artikel-Enklise (*aufs, aufm, aufn*) als Paradebeispiel für die sukzessive Entstehung von Flexion. Dadurch allerdings verlagert sich nur die Flexion vom Artikel auf die enklitische Präposition und breitet sich im Sprachgebrauch nicht etwa weiter aus.
- 6 Neuere Zahlen und Details zur Reduktion der Flexionsmorpheme bei Sonderegger (1979:246-255).

Von Polenz (1984:30) erinnert daran, daß diese systematische sprachtypologische Entwicklung „vor mehr als zwei Jahrtausenden durch die germanische Akzentuierungstendenz ausgelöst worden ist: Durch Konzentrierung des Wortakzents auf die Stammsilbe wurden die Nebensilben immer mehr abgeschwächt, und die notwendige Folge davon war – seit althochdeutscher Zeit zu beobachten – die allmähliche Ablösung des Ausdrucks grammatischer Beziehungen durch Flexion und ihr Ersatz durch analytische Wortfügungen. Dieser Vorgang wird auch noch weitere Jahrhunderte andauern. Allerdings wird man in unserer Zeit des erhöhten Bedarfs an Sprachökonomie mit einer gewissen Beschleunigung rechnen müssen.“⁷

Traditionell werden Verschiebungen von synthetischem zu analytischem Sprachbau mit wachsendem Abstraktionsvermögen bei schwindender unmittelbarer Sinnlichkeit in Verbindung gebracht. So deutet Grimm (1968[1819]:19) diesen Übergang als eine Verschiebung im Spannungsfeld von Leiblichkeit (Poesie) und Geistigkeit (Prosa): „Die alte Sprache ist leiblich, sinnlich, voll Unschuld; die neue arbeitet darauf hin, geistiger, abgezogener zu werden, sie sieht in den Worten Schein und Zweideutigkeit, denen sie auf alle Weise ausweichen möchte“ – „gleich als schäme sie sich der Nacktheit“.

Auch Humboldt (1963[1836]:638) sieht einen langwährenden geschichtlichen „Uebergang von mehr sinnlicher zu reinerer intellec-

7 Die herrschende Annahme, die germanische Akzentuierungstendenz habe den typologischen Wandel angestoßen (detaillierter von Polenz 1972:18-21); für den Rückgang der Kasuszeichnung z.B. auch Schmidt 1993:326), geht (mindestens) auf Behaghel zurück. Für den Genitiv z.B. erklärt Behaghel (1923:479): „Der formale Vorgang, der den Untergang des Gen. begründet hat, ist die Abschwächung der vollen Endvokale im Ausgang der ahd. Zeit.“ Primus (1997) legt eine ebenso einheitliche wie differenziert ausgearbeitete andere Erklärung vor: „Die flexivische Kennzeichnung der syntaktischen Funktion der Wortgruppe geht vom lexikalischen Kopf zum funktionalen Kopf über“ (ebd. 149), wodurch u.a. die „historisch stabile starke Flexion der Determinatoren im Deutschen“ (z.B. der doch schwachtonigen Artikel) plausibel wird. Vermutlich schließen beide Sichtweisen einander nicht völlig aus; jedenfalls wird in der Neuzeit die Funktion der Flexion „immer mehr durch die Artikelflexion oder Präposition übernommen“ (von Polenz 1999:343). Für die Argumentation im vorliegenden Aufsatz spielt diese Kontroverse keine Rolle; s. auch Anm. 34.

tueller Stimmung des Gemüths“, der alle Flexionssprachen die ursprünglich „glückliche Anordnung ihres Organismus“ (ebd. 633) mit zunehmendem Alter ein Stück weit aufgeben lasse: „Das Abschleifen der Flexionen ist eine unläugbare Thatsache.“ (ebd. 637) Das geschehe teils aus Gleichgültigkeit, teils aus Absicht, jedenfalls weil der fortschreitende menschliche Geist „in der steigenden Zuversicht auf die Festigkeit seiner innren Ansicht zu sorgfältige Modificirung der Laute für überflüssig“ erachte (ebd. 637): „Je gereifter sich der Geist fühlt, desto kühner wirkt er in eignen Verbindungen und desto zuversichtlicher wirft er die Brücken ab, welche die Sprache dem Verständnisse baut.“ (ebd. 638) „In der Folge waltet mehr der Zweck des Verständnisses vor, die Bedeutung der Elemente wird dunkler“, „Bequemlichkeit des Verstandes“ löst synthetische Formen „in Hilfsverba und Praepositionen auf“ (ebd. 638) und „erhebt dadurch zugleich den Zweck leichterer Deutlichkeit über die übrigen Vorzüge der Sprache, da allerdings diese analytische Methode die Anstrengung des Verständnisses vermindert, ja in einzelnen Fällen die Bestimmtheit da vermehrt, wo die synthetische dieselbe schwieriger erreicht.“ (638 f.)

Malinowski (1974[1923]) erklärt einige Unterschiede zwischen „primitiven“ und „hochentwickelten“ (ebd. 323 bzw. 332) Sprachen aus der unterschiedlich engen Abhängigkeit „jeder Äußerung von der augenblicklichen Situation“ (ebd. 346) auf verschiedenen Kulturstufen. Dort fungiere Sprache als „ein Handlungsmodus“, hier als „ein Instrument der Reflexion“ (ebd. 346); anders als in diesen gingen in den Eingeborenen Sprachen grammatikalische Funktionen und Wurzelbedeutung „oft in bemerkenswerter Weise durcheinander“ (ebd. 332).

Und auch Moser (1979:66) meint, der allgemeinen „Tendenz zu abstrakter Ausdrucksweise, zur Vergeistigung der Sprache“ entsprächen auf der Signifikantenseite „Verluste an lautlicher Vielfalt und an Formenreichtum“.

Je nach Aufgeschlossenheit gegenüber sprachlichem Wandel werden diese Tendenzen beklagt, neutral konstatiert oder als Anpassung an moderne Lebensverhältnisse begrüßt. In romantischer Tradition

deuten Sprachpflieger sie als Verfall; „Ottos Mops“ klinge hübscher als „der Mops von Otto“. Demgegenüber meint von Polenz (1972:13): „Der mehr analytische Bau moderner Sprachen mit Hilfsverben, Präpositionen, Artikeln und syntaktischen Fügungsweisen für Aspekt, Aktionsarten usw. ermöglicht eine feinere, flexiblere semantische Differenzierung.“ Auch Tschirch (1979:25f) zufolge geben analytische Sprachformen dem Sprecher ungleich mehr sachliche und gefühlsmäßige Ausdrucksmöglichkeiten an die Hand. Der unmerkliche und unaufhaltsame „Umbau von der Synthese zur Analyse“ führe „zu einer Schmeidigung der Ausdrucksweise, zu einer geistigen Vertiefung und Durchdringung der Aussage“ (ebd. 33); ohne ihn „hätte sich die unerhörte Ausweitung unserer Welt und unseres Lebens in den letzten 200 Jahren sprachlich überhaupt nicht fassen lassen“ (ebd. 33 f.).

Vielleicht ist es tatsächlich so, daß gerade die Mischung beider Formprinzipien besonders reiche Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung stellt und am leichtesten ein je nach Bedarf optimales Verhältnis von vielfältigster Differenzierung bei gleichzeitig größtmöglicher Ökonomie erlaubt. So kann „Ottos Mops“ dem einen, „der Mops von Otto“ aber dem anderen Kontext angemessener (bzw. besser angemessen ;-)) sein.

In idealtypischer Weise unterscheidet von der Gabelentz (1891:86-108) „analytisch“ und „synthetisch“ als „zwei einander notwendig ergänzende grammatische Systeme“ (ebd. 87), die in allen realen Sprachen wirken und „in der Diagonale zweier Kräfte: des Bequemlichkeitstriebes, der zur Abnutzung der Laute führt, und des Deutlichkeitstriebes, der jene Abnutzung nicht zur Zerstörung der Sprache ausarten lässt“ (ebd. 251), zu einer spiralförmigen Entwicklung der Sprachen führen: mal stehen sie mehr auf der einen, mal mehr auf der anderen Seite, bedenke man doch etwa: „alle Affirmativen waren ursprünglich selbständige Wörter“ (ebd.).⁸

8 In wesentlich schwächerer Form vgl. auch Moser (1979:66). – Vgl. auch Diewald (1997:109f) zu „linguistischen Zyklen“.

2. Mit schwindenden Kasus ins neue Jahrtausend

Beim Umbau des synthetischen zum analytischen Sprachbau spielen Dialekte⁹ – und vielleicht (!) mündliche Sprache überhaupt¹⁰ – eine avantgardistische Rolle. Im Vergleich des niederdeutschen mit dem standarddeutschen Kasussystem zeigt Mihm (1985:261), „daß das Niederdeutsche ähnlich wie das Englische und das Niederländische die Kategorie Kasus in der Neuzeit aufgegeben hat und sich damit von einem synthetischen zu einem analytischen Sprachtyp wandelte“. So führt insbesondere die ruhrgebietstypische Kasusreduzierung zur Genitivumschreibung und Dativ-Akkusativ-Vertauschung im Ruhrdeutschen. Die Funktion von Kasus wird von den Sprechern auch nicht als besonders prominent erlebt. So beobachtet Melies (1999:135), wie Ruhrgebietsprecher auf Anfrage in einer ruhrgebietssprachlichen Sprachprobe zwar viele Nichtstandard-Merkmale klar erkennen, vor allem die besonders auffälligen; „fast gänzlich unentdeckt“ bleiben aber die drei enthaltenen Kasusvertauschungen (z.B. „dää is mia auf meim Fuß getret“). Sie vermutet, daß diese Kasusvariationen „zuwenig den ‚Fehlerstereotypen‘ entsprachen, um als sprachliche Auffälligkeiten ins Bewußtsein zu treten“ (ebd.). Da Ruhrgebietsprecher als Großstädter oft auch das Hochdeutsche gut beherrschen, könnte man vermuten, daß der Kontrast zwischen beiden Varietäten nicht besonders groß ist.

2.1 Schwankender Kasusgebrauch

In der Tat gibt es zahlreiche Belege für unsicheren Kasusgebrauch im Hochdeutschen, selbst in gepflegter Schriftsprache.¹¹ Sie müssen

9 Vgl. z.B. Behaghel (1923:477): „In den heutigen Mundarten ist der Gen. bis auf erstarrte Reste fast durchweg untergegangen; in geringem Umfang ist in den Mundarten auch der Dat. zurückgedrängt“; vgl. Behaghel (1916:321).

10 In mündlicher Umgangssprache gehen funktional überflüssige (weil grammatisch redundante), doch schriftsprachlich übliche Endungen leicht unter, z.B. „**mittels dieses Handwerkszeuch**“ (deutscher Filmhochschulprofessor in einer Diskussion am runden Tisch im Deutschlandfunk, 29.10.1999, 10.57 Uhr).

11 In der gesamten folgenden Abhandlung stütze ich mich zwar nicht ausschließlich, aber hauptsächlich auf schriftliche Belege – nicht weil die beschriebenen

nicht unbedingt, können aber doch als ein Indiz dafür gelesen werden, daß das deutsche Kasussystem sich weiter auflöst. Nicht immer läßt sich ausschließen, daß Normabweichungen möglicherweise auf Druckfehler¹², dialektale, bilinguale oder soziolektale Einflüsse¹³ zurückgehen. Die Übergänge zu in dieser Weise nicht erklärbaren Fehlern und also systematischen Normänderungen sind jedoch fließend:

„Aus 1 kg Frischpilze werden ca. 100 g Trockenpilze hergestellt.“

(Warenetikett auf „Wagner Pilze Schwäbisch Gmünd-Reitprechts: Champignons getrocknet, Dezember 1998)

Besonders nach Präpositionen kommen erstaunliche Kasusgebräuche vor:



Abb. 1: Varta-Hotelführer (<http://www.varta-guide.de>)

Tendenzen in gesprochener Sprache nicht zu finden wären, sondern im Gegenteil weil Schriftsprache in der Regel konservativer ist und Neuerungen eher zögerlich annimmt.

- 12 „In- und ausländische Digital-Künstler stellen ihre Werke dort **für einem guten Zweck** zur Verfügung.“ (Presse-Erklärung zum Digital Theatre bei der MacWorld in Düsseldorf, November 1997) – „Schröder verteidigte die geplante Steuerreform, deren Finanzierung solide **auf staatlichen Einnahmen gestützt** sei.“ (Rheinische Post 2.11.1998, S. 1) – „Ein kleines kulinarisches Dorf, eingebettet in die schöne Landschaft des Maintals, umgeben **von** Wiesen und **Kornfelder**, angepaßt an die Werte der ländlichen Umgebung.“ (Katalog „Wellness-Reisen ‘98“ der Touristikagentur Tribbensee & Zängerle, S. 6) – „Das Oberhaus hat [...] einem Gesetz zugestimmt, das **den meisten der 751 Vertretern** der erblichen Aristokratie ihr politisches Mandat nimmt.“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.10.1999, S. 1)
- 13 „Sauerbraten **mit Rotkohl und Klöße**“ (Werbezettel Haus Birkenhof, September 1997); „Gulasch **mit frische Nudeln**“ (Kreideaufschrift vor einem Mannheimer Restaurant, 29.9.1999).

„Als Ergebnis erhalten Sie die Hotels, die im angegebenen **Umkreis um der** von Ihnen eingegebenen Adresse (Reiseziel) liegen, sortiert nach Entfernung.“

(Varta-Hotelführer im Internet
(<http://www.varta-guide.de>), September 1999)

„Socken für Damen und Herren **ohne einengendem** Abschlußband im Doppelpack 13.95“

(Schild an einer Warenauslage in der Ratinger Innenstadt, 17.9.1999)

„Galinke spricht von einer „Notwehrgemeinschaft“ **ohne inhaltlicher** Absprache.“

(Rheinische Post, Lokalteil Ratingen Heiligenhaus, 23.10.1999, S. 1)

„[...] Magnus von Schlagenteuffel sowie Anhang **mit 6 Enkel und Urenkel**“

(Todesanzeige, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.9.1999, S. 53)

Bei diesen Beispielen handelt es sich keineswegs um böswillig aufgespürte seltene Absonderlichkeiten, wie vor allem ältere Sprecher mit guter Bildung denken mögen. Vielmehr beginnt das Gefühl für Kasusunterschiede insgesamt zu schwinden, und viele Flexionsmorpheme verlieren allmählich ihre Funktion. Jeder aufmerksame Sprachbeobachter wird das von Jahr zu Jahr deutlicher feststellen können.

Beginnen wir mit dem Genitiv. Seit über tausend Jahren hat er unter den deutschen Kasus am sichtbarsten und kontinuierlichsten an Formenvielfalt, Funktionen und Verwendungshäufigkeit verloren.¹⁴ Daß in jüngerer Zeit teilweise¹⁵ auch der attributive Genitiv zugunsten einer Präpositionalkonstruktion (der Bruder von meinem Vater) und der Genitiv nach alten (im Gegensatz zu jüngeren) Präpositionen langsam aussterben, ist oft bemerkt worden. Das bekannteste Beispiel ist die zunehmende Dativ-Verwendung hinter „wegen“¹⁶:

14 Vgl. Donhauser 1998 (mit weiterführender Literatur).

15 Nämlich in Umgangssprache und Mundarten (Admoni 1970:112), nicht aber in Fachsprachen und von ihr beeinflusster Standardsprache (Debus 1999:46).

16 Vgl. z.B. Glück/Sauer (1990:57f.), Wegener (1985:157f.).

*„Aus Madonnas ‚Papa Don’t Preach‘, das schon **wegen seinem katholischen Inhalt** in Burma nicht funktioniert, wird an diesem Nachmittag ‚Der Fisch, der sich im Netz verfängt‘, eine dörfliche Fabel um eine fatale Affäre.“*

(Süddeutsche Zeitung, 3.4.1999, S. 13)

Dativ statt Genitiv (Genitivs?) läßt aber auch nach Präpositionen wie „laut“ und „statt“ (seltener noch „trotz“, „längs“ und „während“) früher übliche Flexionsmorpheme verschwinden. Elliptisch und fast flexionsfrei steht im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung an gleicher Stelle:

*„Doch **statt theoretischem Beweis**, eine kurze Reise um die Welt.“*

(Kreye 1999:13)

Immer mehr Präpositionen, die traditionell den Genitiv regieren, werden zunehmend auch mit Dativ verwendet¹⁷:

*„Sie traten als einzige Bieter auf, als in einer Zwangsversteigerung das Remix-Gebäude **einschließlich dem 8600 Quadratmeter großen Grundstück** sowie weitere Flächen mit zusätzlich 15000 Quadratmeter Grund und Boden in Breitscheid und Lintorf unter den Hammer kamen.“*

(Rheinische Post, Lokalteil Ratingen/Heiligenhaus, 17.3.1999, S. 1)

*„**Dank ganz konkreten**, auf das praktische Leben zugeschnittenen **Erfolgsstrategien** lösen Sie Probleme und Aufgaben, die sich im Berufs- und Privatleben stellen, leichter und schneller, besser und erfolgreicher.“*

(Anzeige Hirt Institut, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.1.1999, S. 38)¹⁸

17 Eisenberg (1994:261) nennt „trotz, wegen, statt, während, längs, mittels, dank, südlich“ als Präpositionen, die sowohl Dativ als auch Genitiv regieren können; die Kasuswahl sei „stilistisch“ motiviert (ebd. 260). Vgl. auch Duden (1984:369-371; 1995:387-389).

18 Die schon weiche Regel „Nach dank steht ein singularisches Substantiv im Dativ oder im Genitiv, ein pluralisches gewöhnlich im Genitiv“ (Duden 1984:370, Nr. 643; ebenso noch Duden 1995:388, Nr. 673) dürfte mittlerweile veraltet sein und so den historischen Kasusübergang dokumentieren.

Auch in meiner Sammlung schriftlicher Seminararbeiten von Germanistik-Studenten aus den Jahren 1996 bis 1999 gibt es solche Fälle:

„dank diesen Regeln“

„aufgrund den Veränderungen“

„während der Erhebungsphase und den Gesprächen“

„mittels untergeordneten Nominalphrasennetzwerken“.

Schließlich gehen wir auch mit Dativ- statt Genitivobjekt ins neue Jahrtausend:

„Machen Sie den Schritt in das neue Jahrtausend und bieten Sie Ihren Mitgliedern und Gästen den Golf-Shop, der Ihnen würdig ist.“

(Stellen-Gesuch, Frankfurter Allgemeine Zeitung,
13.10.1999, S. N 10)

Gibt es denn im ganzen Rhein-Main-Gebiet keinen

GOLF-CLUB

der sich für seinen

GOLF-SHOP

einen engagierten, motivierten, fachkundigen Betreiber
mit langjähriger Erfahrung wünscht?

Ich (33J, w) biete Ihnen Kompetenz rund um den Golfsport, den Kunden als König, ehrliche Preisgestaltung, eine ausgewogene und umfangreiche Produktpalette, Anpassung an den allgemeinen Spielbetrieb, Gestaltung des Golf-Shops mit Niveau und vieles mehr auf eigenständiger Basis. Machen Sie den Schritt in das neue Jahrtausend und bieten Sie Ihren Mitgliedern und Gästen den Golf-Shop, der Ihnen würdig ist. Wenn auch Sie an einer langfristigen Zusammenarbeit interessiert sind, dann freue ich mich über Ihre Antwort unter Chiffre 1024943 F.A.Z. 60267Ffm

Abb. 2: Stellen-Gesuch

In allen diesen (heute auch schriftlich häufigen) Fällen entfallen Genitivmarkierungen, am prominentesten das alte Genitiv-„(e)s“ beim Substantiv, oft übrigens auch bei Abkürzungen:

„Ihre Geschwindigkeit ist um mindestens 20 km/h höher
als die **des Lkw.**“

(Amtliche Prüfungsfragen zur Führerscheinprüfung,
Prüfbogen 35, aus Frage 30)

Diese Tendenz führt so weit, daß – für Traditionalisten unglaublich – umgekehrt das Genitivmorphem als Besonderheit gilt und nicht selten, in falscher Anlehnung ans Englische¹⁹, graphisch hervorgehoben wird:

„Besuchen Sie unsere Musterwohnung, **Sonntag's** von
12.00 bis 15.00 Uhr“

(Immobilien-Anzeige, Rheinische Post,
30.10.1999, S. 136)

„zugleich Mitglied **des AStA's** der FU Berlin“

(Czubayko 1997:233; in fortlaufendem Buchtext)

„Hier entsteht die Neue Mitte **Homberg's**“

(Baustellenschild in Ratingen, August 1999)

Dies kommt sogar dann vor, wenn die Anfertigung jedes einzelnen Schriftzeichens viel Geld kostet:

„**Köln's** Spezialist für Haus und Wohnen“

(Leuchtschrift an einem Gebäude in Köln-Deutz,
1998 und vermutlich schon früher)

Wenn wie hier ein grammatisches Morphem graphisch deutlich vom lexikalischen Morphem abgesetzt wird, dürfte das ein Indiz dafür sein, daß die Sprecher Flexion als eher systemfremd empfinden und deren semantische Funktion einer tendenziell schon fast selbständigen Partikel übertragen, wie es ja auch im Englischen geschieht. Anders als im Englischen treten im Deutschen sehr vereinzelt sogar schon ‚hyper(un)korrekte‘ Fälle auf, in denen das Plural-„s“ durch Apostroph markiert wird:

19 Nämlich nach dem Vorbild des sächsischen Genitivs bei Personennamen, wie er auch im Deutschen gelegentlich übernommen wurde, und zwar „seit der Nachkriegszeit durch englisches Vorbild [...] (*Gisela's*, nicht normgerecht)“ (von Polenz 1999:346), aber auch schon früher: „Carl Winter's Universitätsbuchhandlung“ (vgl. die Literaturangabe zu Behaghel 1923).

„Es können auch **Web-Cam's** oder **Quick-Cam's** verwendet werden.“

(studentische Seminararbeit 1999)

Nun wäre es falsch zu sagen, der Genitiv stürbe aus. Zumindest handelte es sich um eine kurzsichtige Diagnose, die den Kern des geschichtlichen Wandels verfehlte. Denn erstens sichert ihm der angelsächsische Apostroph ja einen Fortbestand zumindest in optisch markanten schriftlichen Textsorten. Zweitens ziehen gerade jüngere, wengleich nicht sehr häufig verwendete Präpositionen (von „angesichts“ bis „zwecks“) meistens den Genitiv nach sich. Drittens aber kommen auch Präpositionen mit Genitiv vor, die traditionell den Dativ regieren:

„**Gemäß Ihres Auftrages** und aufgrund der Allgemeinen Geschäftsbedingungen berechnen wir:“

(Rechnung von becker bürotechnik KG Düsseldorf, 2.4.98)

„Für die Fahrt mit dem Thalys zahlen Sie einen Globalpreis, der bereits die Platzreservierung und Zusatzleistungen **entsprechend des gebuchten Angebots** enthält.“

(Handzettel VP 805-98 der Deutschen Bahn, Stand 1.9.1998, S. 1)

„In den zwölf oberen der insgesamt 43 Stockwerke werden, **entgegen des bisherigen Nutzungskonzepts**, Wohnungen für Manager und höhere Angestellte entstehen.“

(Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.1.1999, S. 47),

ebenso auch in Seminararbeiten von Germanistik-Studenten (1996-1999):

„**entsprechend ihres Wissens**“

„**entsprechend des Bildungsniveaus**“

„**entgegen der anschaulichen Beispiele**“

„**gemäß ihrer Lernvoraussetzungen**“

„**Entscheidung für oder wider eines bestimmten Handlungsmusters**“.

Deshalb sollte man alle diese Fälle von Sprachwandel besser so deuten, daß das Gefühl für die Unterscheidung zwischen Dativ und Genitiv verloren geht.

Diese Beobachtung fügt sich ein in die allgemeinere, daß Kasus insgesamt nicht mehr so strikt unterschieden werden wie ehemals. Auch das Gefühl für die Unterscheidung zwischen Dativ und Akkusativ (oder unmarkiertem Kasus?) beginnt zu schwinden:

*„Tausende **demonstrierten auf die Straßen**.*

(Die Zeit, 2. 6.1999, S. 7: „Kino und Kosovo“)

Bei fünf der 47 relevanten Fundstellen von „bestehen auf“ im öffentlich zugänglichen Teil der IDS-Korpora²⁰ regiert „auf“ erkennbar den Akkusativ²¹, wobei das älteste Beispiel den Übergang zwischen hergebrachtem Dativ und neuem Akkusativ zeigt:

*„wir **bestehen auf einen** einheitlichen Abschluß der höheren allgemeinbildenden Schule, **auf dem** Abitur, und können darum so gut wie nichts bewegen.“*

(H86/CZ4.51154, ZEIT 10.10.86, S. 49)

Die übrigen vier Beispiele lauten:

*„Wir **bestehen auf eine solide Vorbereitung**“, informierte eine Sprecherin auf Anfrage über die Haltung ihres Ministeriums.“*

(M96/606.22805: Mannheimer Morgen, 4.6.1996)

*„Die EU-Minister **bestehen auf die** vom IOC bislang kategorisch abgelehnten [sic!] Einführung einer zweijährigen Mindestsperre für Doping-Ersttäter.“*

(M99/906.35525 Mannheimer Morgen, 4.6.1999)

*„Warum sind die Kirchen so wenig flexibel und **bestehen auf den Sonntag** als Kirchentag?“*

(M99/905.33135 Mannheimer Morgen, 25.5.1999, Leserbrief)

20 <http://corpora.ids-mannheim.de/cgi-bin/idsforms/cosmas-www-client>

21 Den z.B. Eisenberg (1994:78) hier ungrammatisch nennt.

*„Knapp 30 Prozent der 500 befragten Personen **bestehen auf diese Kochzeit**, heißt es in Ergebnis, das gestern in Nürnberg vorgestellt wurde.“*

(M96/609.28577: Mannheimer Morgen, 5.9.1996)

Meine Sammlung von Seminararbeiten enthält Akkusative, wo man Dativ erwartet:

*„Sie **fußt auf eine lange Tradition**“*

*„daß seine Thesen **auf fundierte Kenntnisse fußen**“*

*„Ihre Thesen **basieren auf das Gedankengut** von Freud.“*

*„Freud **beharrt auf die prinzipielle Annahme**“*

*„an neue **Informationen interessiert**“*

*„Hierbei **erfreut sich der Leser also an die gerechten Strafen**“*

*„Allerdings ist dies eine Art von **Erheiterung**, an die der Erwachsene kaum teilhaben kann.“*

ebenso wie den umgekehrten Fall:

*„Sie ist **in vier Feldern unterteilt**.“*

*„Das Buch **unterteilt sich in sechs Kapiteln**.“*

*„Anknüpfend **an dem Modell**“*

*„So kann **an dem Vorwissen und den Fähigkeiten** der Kinder **angeknüpft** werden.“*

*„Sprechsituationen, **in der die syntaktischen Strukturen** einer Äußerung **eingebettet sind**.“*

*„Unter diesen vier Hauptthesen lassen sich die meisten Erklärungs**bemühungen subsumieren**.“*

*„Damit **dominiert die eine über der anderen Sprache**.“*

Einmal kommt darin sogar Nominativ statt Akkusativ vor, und zwar als unmarkierter Kasus nach Präposition:

*„**Ohne ein gemeinsamer Kode** wäre eine **Kommunikation nicht möglich**.“*

2.2 Abbau morphologischer Markierung

In diesem wie in vielen anderen der bereits angeführten Belege muß die fehlende Kasus-Markierung nicht unbedingt darauf zurückzuführen sein, daß dem Sprecher speziell der traditionelle Unterschied zwischen Dativ und Akkusativ oder überhaupt zwischen zwei bestimmten Kasus nicht mehr bewußt ist. Vielmehr können solche Indizien auch als jeweilige Sonderfälle eines ganz allgemeinen Kasusschwunds gelesen werden²²: Kasus im Deutschen werden immer seltener markiert:²³

*„Die Wirbelstürme rasten mit Geschwindigkeiten **von mehr als 400 Stundenkilometer** durch die Ortschaften.“*

(Rheinische Post, 5. 5.1999, S. 1)

Derlei kommt auch in sorgfältig redigierten wissenschaftlichen Büchern vor:

*„Der Zusammenhang [...] muss **vom Rezipient selbst** hergestellt werden.“*

(Storrer 1999:44)

*„zum Beispiel durch die Vergabe **von Schlagwörter**“*

(ebd. 44)

*„Grenzsituationen der Körperbeherrschung [...], an denen am Grenzfall zugleich das Problem **des Umschlag** von Beherrschung in Nichtbeherrschung sichtbar wird.“*

(Luhmann 1996:110)

22 Das würde eine uralte Tendenz fortsetzen: „Das Germ. hat vor seiner Spaltung in Unterabteilungen folgende Kasus besessen: Nom., Gen., Dat., Akk., Vok., Instrumentalis, daneben auch Reste des Lokativs [...]. Der im Idg. vorhandene Ablativ ist verloren; seine Aufgaben sind größtenteils vom Dat. übernommen worden, zumal in Verbindung mit Präpositionen“ (Behaghel 1923:477).

23 Zur Entwicklung vom Alt- zum Neuhochdeutschen vgl. die eindrucksvollen Übersichten bei Sonderegger (1979:251f). Zur „Gegenwartssprache“ (1945-1980) vgl. Drosdowski/Henne (1980:624f); sie meinen, die Entwicklung gehe nicht „auf [sic] eine Reduktion des Vier-Kasus-Systems, sondern auf eine Spaltung der obliquen Kasus“ (ebd. 628).

Im letzten Beispiel erscheint die Genitiv-Markierung lediglich am Artikel. Das reicht ja auch hin: das hergebrachte Genitivmorphem am Substantiv („Umschlags“) wäre hier redundant. Die Einführung der Artikel seit (vor-)althochdeutscher Zeit und die „zunehmend entwickelte Flexion [des Substantivs; U.S.] durch vorangestellten Begleiter, d.h. durch Pronomina [...] Artikel, [...] Adjektive“²⁴ war schon ein Schritt auf dem Wege des Umbaus des Deutschen zu einer analytischen Sprache. (In fünfzig Jahren könnte hier stehen: „ein Schritt auf dem Weg des Umbau von Deutsch“.) Man kann auch gänzlich ohne Genitiv-Markierung auskommen, insbesondere beim Partitivus:

„ein Dutzend frische Eier“

(Duden 1984:601, Nr. 1079)

„Ein Haufen träge Angeber“

(aus einer privaten E-Mail an den Verfasser, 15.10.1999)

Daß viele Auf- und Inschriften zum Beispiel in Computerprogrammen, an Bahnhöfen, Flughäfen oder auf Verkehrsschildern ganz infinitivisch oder flexionsfrei vorkommen („Speichern unter...“, „Fußgänger Richtung Sachsenhausen Unterführung benutzen“, „Baustelle Langsam fahren“, „Stop“), liegt in der Natur der Textsorte. Die massenhafte Vermehrung solcher Texte könnte möglicherweise aber auch andere Sprachgebrauchsweisen beeinflussen.



Abb. 3: Zwei Tankstellen

24 Sonderegger (1979:242); vgl. Primus (1997:140-143).

Von Werbeaufschriften wie

Aral. Alles super.

(Tankstelle an der B 7 in Mettmann, Oktober 1999)

Selbst tanken. Esso

(Tankstelle an der B 7 in Mettmann, Oktober 1999) ist es (wörtlich wie linguistisch) nur ein kleiner Schritt zu

AUSFAHRT waschen

(Tankstelle an der B 7 in Mettmann, Oktober 1999)



Abb. 4: An einer Tankstelle

Die Passantin (s. Abb. 4) wartet auf ihren Wagen, der gewaschen wird, und kommt offensichtlich nicht auf die Idee, die Ausfahrt zu waschen, was die imperativische Lesart der Aufschrift doch nahelegte. Die gemeinte richtige Lesart, daß es sich hier um die Ausfahrt der Waschanlage handelt (in die man also nicht hineinfahren soll), wird von der grammatischen Form nicht nur nicht unterstützt, sondern geradezu erschwert. Doch der eindeutige Kontext zusammen mit der typographischen Gestaltung erlauben diese höchst ökonomisch formulierte elliptische, fast kryptische Botschaft. „Ausfahrt der Waschanlage“ wirkte schon antiquiert.

Ohne Flexion kommen auch nachgestellte Substantive als Appositionen (*die Regierung Schröder*) und nachgestellte Adjektive in plakativer Medien- und Werbesprache (*Unterhaltung pur*) aus. Man kann sie als „Gegentendenz zur zu starken funktionalen Belastung des ganzen Nominalgruppenbereichs“ deuten²⁵. Längst gibt es aber auch Texte, die ohne ersichtlichen Grund möglichst flexionsarm verfaßt werden. Man beachte etwa den unmotivierten Übergang von konjugierten Verben zu infinitivischen Formen in Fragen bzw. Antworten zur theoretischen Führerscheinprüfung, zum Beispiel:

„Sie nähern sich den abgebildeten Fahrzeugen. Wie verhalten Sie sich?

Auf dem mittleren Fahrstreifen bleiben, Geschwindigkeit verringern und die Pkw nicht überholen“

(Amtliche Prüfungsfragen, Prüfbogen 40, Frage 30 mit Antwort b)

Vielleicht ist es Zufall, daß der Substantiv-Plural in der Frage noch markiert wird, in der Antwort („Pkw“) aber nicht.²⁶

Seit einiger Zeit kommen – noch ein(en) Schritt weiter - flexionslose Bildungen in Gebrauch, die der herkömmlichen deutschen Grammatik widersprechen. Diese Entwicklung begann vermutlich bei den in den fünfziger Jahren von der Micky-Maus-Übersetzerin und Germanistin Dr. Erika Fuchs erfundenen Verbstämmen in der Comic-Sprache („Seufz“, „Stöhn“), die später auch in mündliche Umgangssprache von Jugendlichen eingingen und ihre Nachfolger in ‚infiniten Verb-Letzt-Konstruktionen‘ in Teilbereichen schriftlicher Internet-Kommunikation (besonders IRC) finden („klappeaufreissundhandvorhalt“²⁷). Von Jugendlichen gehen aber auch weniger befremdliche Tendenzen zur Bildung flexionsfreier (unveränderlicher) Wortformen vor allem im Übergangsbereich zwischen Substantiven und Adjektiven aus.

25 So von Polenz (1999:347) unter Berufung auf Weinrich (1984:101).

26 Von Polenz (1999:344) zufolge ist der deutsche s-Plural „seit etwa der Jahrhundertwende aber zunehmend als regelhafte Lückenfüllung des deutschen Pluralsystems anerkannt, vor allem bei Wörtern mit vokalischem Auslaut, wozu die meisten Kurzwortbildungen gehören: *Echos*, [...], *Pkws* [...]“.

27 Runkehl/Schlobinski/Siever (1998:109). Vgl. die Sammlung ebd. 221f.

Inzwischen nennen auch Erwachsene etwas *super*, sprechen von einem *super Auto* (nicht betont als *Super-Auto*), während **superes Auto* Kopfschütteln hervorriefe (früher analog *klasse*, jetzt auch *mega*). Bei *Hammer!* ist dieser Prozeß noch nicht so weit fortgeschritten (früher: *Das ist der Hammer!*, jetzt: *Boo, das is hammer!*, aber wohl noch nicht **ein hammer Lied*). Am Sonntag der Umstellung auf Sommerzeit (28.3.1999) hörte ich zwei junge Erwachsene (21 und 18 Jahre) in völlig normaler Konversation zueinander sagen:

„*Is deine Uhr auch Funk?*“ – „*Nee, die is nich funk.*“

Solche Tendenzen, deutsche Flexionsregeln außer Kraft zu setzen, werden gelegentlich von Einfällen in der Werbesprache unterstützt:

„*Leasing doch mal*“

(Schlagzeile einer viertelseitigen Anzeige der Firma VR-Leasing AG, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.6.1999, S. 35 [als Aufruf aus dem Mund einer strahlend lächelnden Dame])

Selbst in zentralen Bereichen öffentlicher Kommunikation, also in standardsprachlichen Umgebungen jenseits spezieller Varietäten, tauchen flexionsmindernde Konstruktionen auf, die man früher als seltsam empfunden hätte. So steht links und rechts vom Eingang zur Dampfsauna je ein Schild

„*Sitzmatten desinfiziert*“ bzw. „*Sitzmatten benutzt*“

(Bad Breisig, April 1999)

und nicht etwa „desinfizierte“ bzw. „benutzte Sitzmatten“. Der semantische Bezug zwischen den beiden Wörtern wird morphologisch nicht ausgedrückt: ein typisches Merkmal analytischen Sprachbaus. Diese Entwicklung schlägt, vielleicht unter angelsächsischem Einfluß, bis zum Verschwinden von Satzzeichen durch, die traditionell die Verbindung zweier Elemente anzeigten, insbesondere also des Bindestrichs:

„*Technik AG*“

„*Video Film Shop*“

„*Leibniz Kolleg Tübingen*“

„Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt am Main“.

In dem Maße, wie synthetische Bildungsweisen verblassen, stirbt in der Folge auch das Wissen über sie nach und nach aus. Eine Anekdote zur Konjugation starker Verben genüge zur Illustration:

*„Was ist die Vergangenheit von ‚geraten‘?“ – „Geriet“.
– „Ah so. Dann hat er mir das falsch angestrichen.“
– „Was hast du denn geschrieben?“ – „Er gerat in Schwierigkeiten.“ – „Im Präsens muß das heißen ‚er gerät‘.“ – „Ach so. Nie gehört.“*

(18 Jahre alter Schüler der 13. Klasse, 25.8.1999)

3. Präpositionen unterwandern Kasus

Wenn ein sprachliches Mittel seine Funktion verliert, legt die Sprachgemeinschaft entweder keinen Wert mehr auf diese Funktion (wie bei aussterbenden Wörtern), oder ein anderes Mittel muß diese Funktion übernehmen. Vor allem einige der Kasusregeln hinter Präpositionen sind derart unmotiviert, daß man sie vergessen kann: es spielt keine oder allenfalls eine geschmäckerliche Rolle, ob man auf ‚der alten‘ oder ‚auf die alte Norm besteht‘. Gerade Präpositionen können ihrerseits aber sehr gut einige hergebrachte Funktionen von Kasus übernehmen.²⁸ Die semantischen Aufgaben und Möglichkeiten von Präpositionen sind nämlich ausgesprochen vielfältig, beweglich und kaum scharf begrenzt; „in manchen Fällen haben sie überhaupt keine beschreibbare Bedeutung“ (Engel 1991:691). Laut Sommerfeldt/Starke (1992:145) verfügen Präpositionen über „die Wortartbedeutung ‚Ausdruck eines Verhältnisses‘“; nichts anderes drücken auch Kasus häufig aus. „Die Bedeutung der Präpositionen ist [in vielen Fällen; U.S.] so wenig fixiert, daß man sie den Kasusmorphemen gleichstellen

²⁸ Je unkenntlicher der Kasus, desto notwendiger die Präposition, bemerkte schon Brinkmann (1931:6) fürs Althochdeutsche.

möchte.“ (Eisenberg 1994:266)²⁹ Deshalb sind die Funktionsübergänge zwischen Präpositionen und Kasusmorphemen an den Rändern tatsächlich fließend: ich kann hungers, vor Hunger oder an Hunger sterben; er kann mir oder an mich schreiben.

So können wir erwarten, daß Präpositionen dort eingesetzt werden, wo man traditionell markante Kasusformen (insbesondere also im Genitiv) verwendet(e).³⁰ Meine Sammlung germanistischer Seminararbeiten enthält viele solcher Fälle:

„Im Mittelpunkt stehen sprach- und kommunikationsbezogene **Aspekte zur Fachsprache**.“

„die gesellschaftliche **Akzeptanz zur Doppelform**“

„Als **Bedingungen zum Sprachwandel** werden zwei Tendenzen aufgeführt.“

„ein **Gesamtbild über Sprache** in all ihren Facetten“

„man ist sich daher wohl **über alle Konsequenzen bewußt**.“

„Der Entscheidungsprozeß zwingt den Lerner, sich **über sein eigenes Lernerprofil bewußt** zu werden.“

„Die Teilnehmer sind sich **über die Kürze des Experiments und ihrer [sic!] Anonymität bewußt**.“

„Man ist sich **bewußt über** die Existenz geschlechtsspezifischer Stereotypen [sic!] in unserer Sprache.“

„Das Wort ‚blau‘ ist **um seinen Sinngehalt beraubt**.“

„Bezüglich auf die Reaktion des Hörers“;

derlei läßt sich aber auch in wissenschaftlichen Büchern finden:

„**Register über wichtige Begriffe**“

(Maas 1999:407).

29 Für Drosdowski/Henne (1980:627) hingegen kommen präpositionale Fügungen dem Bestreben entgegen, „die in den reinen Kasus ungeschieden beieinander liegenden Beziehungen deutlicher und differenzierter auszudrücken.“

30 Für die Zeit von 1945 bis 1980 notieren Drosdowski/Henne (1980:627): „Im Kasussystem setzt sich die Entwicklung fort, die reinen Kasus durch präpositionale Fügungen zu ergänzen oder zu ersetzen“.

Auch der einfache Dativ wird gern durch Präpositionalkonstruktionen ersetzt:

„Bei von Haaren **dienen** 11 der insgesamt 13 Fragen **zur Informationsgewinnung**.“

„**Der zur Spezialisierung entgegengesetzte Prozeß** heißt Generalisierung.“

„Es ist möglich, gleichzeitig ein oder mehrere Körperteile **zu einer Person**, ein anderes Körperteil aber einer anderen [sic!] Person **zuzuwenden**.“

„Sie wird **von dem Kind abverlangt**“

„Schrift **verlangt von dem Kind** aber auch Verantwortung **ab**.“

„die Lösung **der an die Menschen gestellten Aufgabe** der Sprachentwicklung“

„es **entstammt aus der Herrschaftsordnung** des ancien régime“

„Die Beispiele **entstammen aus** unterschiedlichen Verwendungszusammenhängen.“

„Ein Beispiel für Jugendsprache kann man **aus einer zweiten Untersuchung entnehmen**.“

„**Aus der Analyse der Bildhandlungen entnehme** ich zwei Beobachtungen.“

„Dialektismen sind hier **im Feld 2 zugeordnet**.“

„Jedes kulturspezifische Konzept kann **für Angehörige anderer Kulturen zugänglich gemacht** werden.“

Auch im öffentlichen Leben kommt solches vor:

„Ihre Rater SPD **wünscht** eine erholsame Ferienzeit – auch **für die**, die nicht verreisen.“

(Ratinger Wochenblatt, 17.6.1999, S. 2 [Anzeige])

Ähnliche Belege zum (für den?) Ersatz des Akkusativs habe ich nicht gefunden, vermutlich weil dieser Fall formal oft genauso gebildet wird wie der unmarkierte (neutrale) Nominativ. Wie auch schon im vorherigen Kapitel beschrieben, scheinen Kasus tendenziell also

möglichst dort vermieden zu werden, wo man sie mit besonders auffälligen Mitteln bilden müßte.

Dieser Befund hilft auch, eine naheliegende Frage zu beantworten. Verstößt die hier beschriebene Entwicklung nicht gegen das Grundgesetz allen Sprachwandels, der Neigung zu größtmöglicher Ökonomie?³¹ Ist „von dem Kind abverlangt“ nicht aufwendiger als „dem Kind abverlangt“? Braucht „entstammt aus der Herrschaftsordnung“ nicht lediglich ein obendrein überflüssiges Wort mehr als „entstammt der Herrschaftsordnung“? Und leben in diesen Konstruktionen Kasus nicht weiterhin fort? An der Oberfläche stimmt das in diesen wie in vielen anderen Fällen durchaus. Andere Fälle sind oberflächlich betrachtet mindestens gleich aufwendig konstruiert („Aspekte zur Fachsprache“ vs. „Aspekte der Fachsprache“; „im Feld 2 zugeordnet“ vs. „dem Feld 2 zugeordnet“). Doch diese Tendenzen fügen sich in eine jahrtausendelange Bemühung der deutschen Sprecher ein, mit der gesamten Flexion ein elementares und durchgängiges Mittel des Sprachsystems nach und nach aufzugeben und auf diese Weise die Sprache einfacher zu gestalten. Wo man mit Präpositionen, die ja noch andere Aufgaben haben, gleiche Effekte erzielen kann wie mit Kasus, können letztere schadlos preisgegeben werden. So mag es nicht nur in einzelnen Fällen leichter fallen, sich „über sein eigenes Lernerprofil“ als „seines eigenen Lernerprofils“ bewußt zu werden. Vielmehr braucht man nur noch einen immer kleiner werdenden Teil der komplizierten Flexionsparadigmen zu beherrschen. Wenn die Präpositionen nur klug genug gewählt werden, kann eines Tages auch ihre Kasusreaktion wegfallen (wie heute schon bei „Punkt vier Uhr“, „auf Halbmast“ oder „Rotkohl mit Klöße“).

Wie alle sprachgeschichtlichen Entwicklungen verläuft auch diese nicht ohne Gegenbewegungen und nicht schnell.³² Vielmehr

31 Vgl. z.B. Moser (1970:9f).

32 Übrigens – um Mißverständnisse zu vermeiden – ist analytischer Sprachbau nicht von vornherein ökonomischer als synthetischer (oder umgekehrt); es kommt vielmehr auf das Ineinandergreifen sämtlicher sprachlicher Mittel an. Es sollte klar sein, „daß auch der Aufbau der Flexion durch lautliche Reduktion bedingt ist – und nicht nur der Abbau – und daß Flexion jederzeit neu entstehen kann“ (Werner 1998:573). Vgl. auch Anm. 8.

experimentieren die Sprecher fortwährend mit zahlreichen Variablen, bis sich irgendwo eine unter vielen Tendenzen als günstigere durchsetzt und anerkannte Norm wird. So kommt auch hier der umgekehrte Fall (Kasus statt Präposition) vor, wengleich seltener:

„**Abbildung 1: Ausschnitt einer Bildsequenz**“

„**Die Unfähigkeit des Kindes der zentralen Aufnahme oder Registrierung phonemischer Gestalten, das heißt, die Unfähigkeit sprachlicher Wahrnehmung**“

„**Bemühungen der Einhaltung der sprachlichen Grundregeln**“

„**im Hinblick einer Lernkontrolle**“

„**Es kann zu Spannungen der Generationen kommen**“

„**auch unabhängig der einzelnen Individuen**“

Ausschnitt aus einer, Unfähigkeit zur, Bemühungen um Einhaltung, im Hinblick auf eine, Spannungen zwischen den Generationen, unabhängig von den einzelnen Individuen hat der jeweilige Schreiber hier wohl als umständlicher empfunden oder gar nicht in Erwägung gezogen – vielleicht auch deshalb, weil in allen Fällen am zugehörigen Substantiv keine Kasusmarkierung sichtbar wird, flexionsarmer Bildung also sozusagen im Wege stünde.

Jedenfalls können Funktionsübergänge zwischen Kasusmorphemen und Präpositionen als Indikatoren für einen langfristigen Wandel des Deutschen von synthetischer zu analytischer Ausdrucksweise gelesen werden.³³

In besonderen Fällen kann man semantische Beziehungen zwischen sinntragenden Wörtern sogar ohne Flexionsmorphem und ohne Präposition ausdrücken. Schon lange sagt man „einmal die Woche“ (selten „einmal pro Woche“, nicht „einmal in der Woche“, aber kurz: „einmal am Tag/ im Monat/ im Jahr“), zum Beispiel hier:

33 Vgl. schon Grimm (1968[1819]:19; mit Fußnote) und Humboldt (1963[1836]:638); neuerdings Eggers (1962:59), Freund (1971:213). Für sprachtypologische Gesichtspunkte etwa Sgall 1988.

„Einmal die Woche gehört sich der Hausputz.“

(Werbeplakat Benson & Hedges, Oktober 1999)

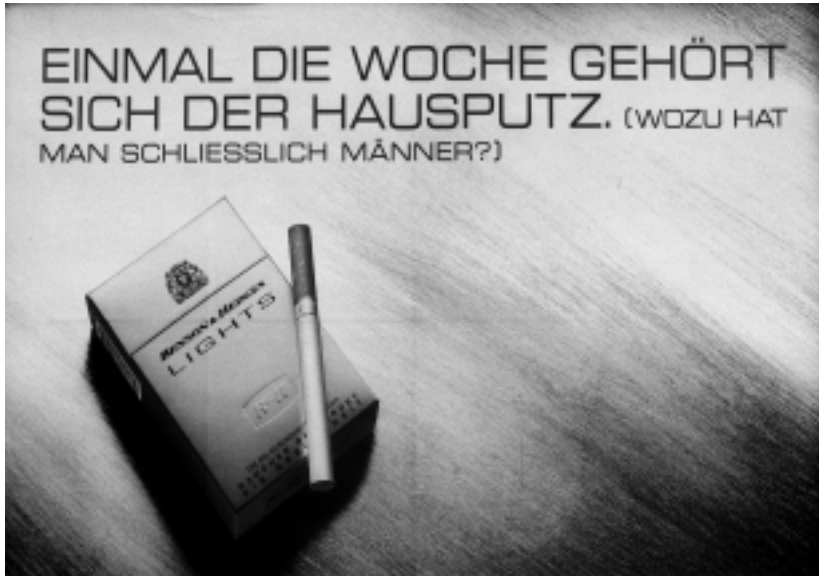


Abb. 5: Werbeplakat

Jugendsprachlich ist aber beispielsweise auch möglich:

„Gehße Altstadt? Kaufhof?“ (statt „Gehst Du in die Altstadt oder zum Kaufhof?“)

(etwa 17 Jahre alter Fußgänger in Düsseldorf, August 1999)

Eine Gegenbewegung findet man konsequenterweise dort, wo die Bedeutung von Flexionsmorphemen stark lexikalisch empfunden wird, vor allem also bei doppelter Adjektivsteigerung, z.B.:

„die *besterforschteste* Gruppe“

(die Archäologin Dr. Justus zweimal innerhalb eines Deutschlandfunk-Interviews am 23.10.1999 gegen 8.40 Uhr)

4. Mehr Zeichen, schnelleres Leben und neue Medien

Bisher wurde Flexionsabbau im Deutschen hauptsächlich als eine innergrammatische Erscheinung behandelt. Es gibt aber auch nicht-sprachliche Bedingungen moderner Kommunikation, die diese alte Entwicklung heute unterstützen und verstärken. Die weiter zunehmende Differenzierung und Beschleunigung des gesellschaftlichen Lebens bringt wachsende Zeichenfluten mit sich. Die Individuen können aber nur begrenzte Mengen davon aufnehmen (4.1), alte Medien bieten nur beschränkten Platz (4.2), und neue Medien treiben die Integration von Text und Bild noch weiter voran (4.3).

4.1 Aufmerksamkeit heischen

Die zahlreichen Urheber von immer mehr Botschaften buhlen um die begrenzte Aufmerksamkeit der Rezipienten (vgl. Franck 1993) und neigen zu elliptischen Formen. Die wichtigsten sinntragenden Zeichen werden in den Vordergrund gestellt, differenzierende Details in den Hintergrund gerückt oder unterdrückt. Galten Schlagzeilen früher als Einladung zur Lektüre des folgenden Textes, nehmen die Haupttexte heute nicht selten selbst tendenziell die Eigenschaften von Schlagzeilen an. Gedrängte Information auf knappem Raum kann auf Flexion dabei leicht verzichten. Elliptische Formen kommen oft auch ohne Funktionswörter wie Artikel und Pronomen aus, die im Deutschen über vergleichsweise gut ausgearbeitete Flexionsparadigmen verfügen.³⁴

Weit fortgeschritten ist dieser Prozeß in der Werbung:

„Gelb. Gut. Günstig. Yello Strom.“

(Werbeplakat in Nordrhein-Westfalen, Oktober 1999)

34 Elliptische Formen bringen diejenigen Sprachelemente ins Hintertreffen, welche die sonst „tiefer eingebetteten lexikalischen Köpfe“ von grammatischer Indizierung weitgehend befreien (vgl. Primus 1997:157); diese selbst erscheinen dennoch oft in unmarkierter Form, wie unsere Beispiele belegen.

Diese Sprache zeigt manche syntaktischen Eigenschaften der inneren Sprache, nämlich scheinbare Zusammenhanglosigkeit, fragmentarischen Charakter und Verkürzung (vgl. Wygotski 1969: 328). Innere Sprache ist „eine Sprache für den Sprechenden selbst“ (ebd. 313); sie richtet sich an keine zweite Person. Deshalb kann der Sprecher/Denker auf Informationen, die ihm ohnehin bekannt sind, verzichten (z.B. auf Einzelheiten der aktuellen Situation



Abb. 6: Werbeplakat

sowie auf das Thema im Gegensatz zum Rhema). Massenmediale Sprache nun stellt in pragmatischer Hinsicht das genaue Gegenteil der inneren Sprache dar: sie richtet sich an alle oder mindestens innerhalb bestimmter Segmente der Gesellschaft an möglichst viele. Aus diesem ganz entgegengesetzten Grunde kann und braucht auch sie nicht auf besondere Merkmale der jeweils einzelnen Kommunikationssituation eingehen (z.B. auf die unverwechselbare Persönlichkeit des jeweils individuellen Rezipienten). In der inneren Sprache brauchen sie nicht formuliert zu werden, weil sie dem Sprecher/Denker (als seinem eigenen – mit Verlaub – ‚Publikum‘) bekannt sind, in der massenmedialen öffentlichen Sprache hingegen nicht, weil angesichts des sehr großen Publikums nicht darauf eingegangen werden kann. Beide Sprechweisen gehen sparsam vor.

Weil sie aber doch unter unterschiedlichen pragmatischen Bedingungen arbeiten, gibt es bei näherem Hinsehen auch Unterschiede in der syntaktischen Form. Verkürzung in der inneren Sprache heißt hauptsächlich Verzicht auf das Thema. (Wygotski sagt „Subjekt“.³⁵ Tatsächlich erscheint das Thema oft, aber nicht immer in der grammatischen Form des Subjektes.) In massenmedial-elliptischer Sprache tritt das Subjekt auf, doch ohne grammatische Verbindung zum Prädikat. Eben diese Tatsache führt dazu, daß Flexion weitgehend entfällt. Im obigen Beispiel ist Yello (ein Stromlieferant) Thema und psychologisches Subjekt: darum geht es. Die drei vorangestellten unflektierten Adjektive erfüllen (logisch und grammatisch) prädikative Funktion. Diese komprimierte Form könnte expandiert werden etwa zu „Yello-Strom ist gelb, gut und günstig“ oder weiter zu „Yellos corporate identity wird durch die Farbe Gelb ausgedrückt. Yello ist eine gute Firma und liefert günstigen Strom.“ Die komprimierte elliptische Form hingegen listet vier grammatisch unmarkierte Lexeme in scheinbar parataktischer Satzreihung auf.³⁶ Ein semantischer Zusammenhang wird nicht durch grammatische Mittel getragen, sondern lediglich aufgrund ihrer optischen (graphisch gestylten) Nachbarschaft suggeriert: wahrgenommene Gestalt läßt Sinn vermuten. So entsteht ein rudimentärer metaphorischer Prozeß: Eigenschaften aus sehr unterschiedlichen Bereichen (z.B. Farbe, Qualität, Preis) werden in

35 „In Form eines allgemeinen Gesetzes könnten wir sagen, daß die egozentrische Sprache, in dem Maße, wie sie sich [zur inneren Sprache; U.S.] entwickelt, nicht eine einfache Tendenz zur Verkürzung, keinen einfachen Übergang zum Telegrammstil erkennen läßt, sondern eine Verkürzung des Satzes unter Beibehaltung des Prädikats und der dazugehörigen Wörter auf Kosten der Auslassung des Subjekts und der dazugehörigen Wörter. Diese Tendenz zum prädikativen Charakter der Syntax der inneren Sprache zeigt sich in allen unseren Versuchen mit einer strengen und fast ausnahmslosen Regelmäßigkeit“ (Wygotski 1969:329).

36 Der 1969 von der F.D.P. geborene und in weniger frischer Form später - wie auch hier - auf Pseudosätze übertragene niedersetzende, Letztbegründung vorspiegelnde und keinen Widerspruch duldende Endgültigkeits-Punkt kommt in Adornos (1974) Note über Satzzeichen noch nicht vor. Es bleibt ein Trost: „Das geschichtliche Wesen der Satzzeichen kommt daran zutage, daß an ihnen genau das veraltet, was einmal modern war.“ (ebd. 107f)

eine ebenso überraschende wie selbstverständliche Beziehung gesetzt. In der Werbung wird ein so erzeugter Bedeutungskomplex darüber hinaus in sprachmagischer Weise mit dem Markennamen verbunden: das ist Yello. Formal schlägt sich das gewohnheitszerstörende Element metaphorischer Prozesse hier in Flexionsfreiheit nieder, ihr schöpferisches Element aber in der magischen Dreiheit, die paradoxerweise durch beschwörend-parataktische Prädikation mit dem Eigennamen des Referenten verschmolzen wird.³⁷

Sich ausweitende und differenzierende Verkehrsströme erzeugen aber nicht nur mehr, sondern auch komplexere Zeichen, besonders auch solche, die tendenziell über Bildungs- und Sprachgrenzen hinweg verständlich sein können. So wird Sprache zugunsten anderer Kodes entlastet.³⁸ Bilder vor allem übernehmen Funktionen, die früher Texte innehatten, und Schrift und Bild wachsen immer mehr zusammen. Abkürzungen, Logos, Icons und Piktogramme treiben analytische Verfahren nur auf die zwar wenig flexible, aber doch höchst ökonomische, teils außerverbale Spitze. Teils tauchen ideographische Schriftelemente innerhalb alphabetschriftlicher Texte auf, teils wandert Schrift in Bilder ein. Auf vielfältige Weise wird es möglich, zusammengehörige Bedeutungen auf Schrift und Bild zu verteilen; Flexion wird damit noch entbehrlicher. Insbesondere kann etwa das Thema (oder Subjekt) im Bild erscheinen und die Prädikation im Text. Die Beziehung zwischen beiden wird optisch (durch Nähe, Layout und Seitendesign) suggeriert und braucht nicht grammatisch (etwa durch Numeruskongruenz oder überhaupt durch ein konjugiertes Verb) unterstützt zu werden. Ehemals grammatisch getragene Kohäsion wird durch visuelles Design obsolet. Man kann das an vielen mehr oder minder elliptischen Texten in illustrierten Magazinen studieren, aber auch etwa an Werbeanzeigen, in denen das beworbene Produkt im Bild gezeigt und im Text deiktisch gelobt wird:

37 Ricœur (1986:vi) beschreibt als den semantischen Mechanismus der Metapher „das Entstehen einer neuen Bedeutung auf den Trümmern der Prädikation, die den gewöhnlichen lexikalischen Regeln entspricht“.

38 Vgl. Kloepfer/Landbeck (1991:18).

„*Hier perfekt. Und hier. Und hier.*“

(in verschiedenen Magazinen 1998 geschaltete doppelseitige Farb-Anzeige für die M-Klasse von Mercedes-Benz; Agentur S&J 81.001)³⁹

Der umgekehrte Fall (Referent im Text, Prädikation durch das Bild) kommt in avantgardistischen Werbespots vor, die zunächst visuell eine atmosphärisch geladene Situation oder kleine Handlung aufbauen und die ratende Spannung des Zuschauers erst am Ende durch kurze Nennung des Markennamens (und/oder Zeigung des Firmenemblems) auflösen. Sprachliche Syntax spielt hier überhaupt keine Rolle, Flexion also auch nicht. Der Übergang von synthetischen zu analytischen Verfahren wird mithilfe nichtsprachlicher Mittel sozusagen radikalisiert zu purer Text-Bild-Kontiguität: hier werden nicht Formen aus anderen abgeleitet, sondern unverändert (und als unveränderliche) nebeneinandergestellt.⁴⁰ Das erschließt natürlich auch neue Möglichkeiten wilden Denkens und semiotischer Spielereien zum Beispiel mit Doppeldeutigkeiten und Metaphern, wenn etwa der Text zu einem gezeigten Glas Bier lautet:

Nächste Leerung: jetzt!

(Plakat für Frankenheim Alt, Düsseldorf, März 1999)

4.2 Informationen komprimieren

Bisher haben wir elliptische Sprachformen betrachtet, die sich der Konkurrenz der Texter um die stets nur begrenzt vorhandene Ressource Aufmerksamkeit des Publikums verdanken. Ellipsen entstehen aber auch aus dem Bemühen um Genauigkeit und Vollständigkeit auf begrenztem Raum.⁴¹ Zielen die bisher besprochenen syntaktischen

39 Zahlreiche ähnliche Beispiele sind dokumentiert auf der CD zu Cölfen 1999.

40 Das gilt zumindest für den sprachlichen Bereich. Die Grammatik der Bilder müßte eigens untersucht werden.

41 „Gleichergestalt kann die vorwaltende praktische Richtung der Sprache Abkürzungen, Auslassungen von Beziehungswörtern, Ellipsen aller Art aufdringen, weil man, nur das Verständniss bezweckend, alles dazu nicht unmittelbar Nöthige verschmäh.“ (Humboldt (1963[1836]:638) Wir werden sehen, daß zu dem, was in diesem Sinne nicht unmittelbar ‚nöthig‘ ist, heute oft auch synthetische Bildungen zählen.

Ellipsen auf pragmatische Effizienz (nämlich einen möglichst günstigen Adressatenbezug), so die nun folgenden auf semantische Effizienz (nämlich möglichst viel Information pro Zeit bzw. Fläche).

Texte an Waren sind instruktive Beispiele dafür. Zwar enthalten sie auch Blickfänger für den potentiellen Käufer, doch solche Anlockung wird meist mehr durch Design und optische Aufbereitung der Packung (insbesondere Bilder) erreicht als durch den Text. Ein erheblicher Teil der Texte hingegen enthält in der Regel Hinweise für den Käufer, die er (wenn überhaupt) erst nach der Kaufentscheidung zur Kenntnis nimmt, sowie juristisch notwendige Sachinformationen verschiedener Art.

Hier ist der vollständige Wortlaut des Textes einer quaderförmigen Milchverpackung aus Pappe (1999), fortlaufend von der Blickfangseite oben rechts zur linken Außen- und dann der Bodenseite gelesen (neue Zeile durch / markiert, Seitenwechsel durch //):



Abb. 7: Milchtüte

„Giebel hier aufklappen / Bei + 10° C mindestens haltbar bis: / FRISCHE / VOLLMILCH / 3,5 % Fett / pasteurisiert, / homogenisiert / FRISCHE / VOLLMILCH / 3,5 % Fett / pasteurisiert, / homogenisiert / Plus / 1 LITER // QG7034 / F5270 / F5271 / F5272 / F5273 / FRISCHE / VOLLMILCH / 3,5 % Fett / pasteurisiert, / homogenisiert / Plus – Prima leben und sparen. / D / NW 508 / EWG / 4 008535 020025 / Plus Warenhandels-gesellschaft mbH / 59067 Hamm // 22.04.99 * 09:55T2M5B / Giebel hier aufklappen / FRISCHE / VOLLMILCH / 3,5 % Fett / pasteurisiert, / homogenisiert / FRISCHE / VOLLMILCH / 3,5 % Fett / pasteurisiert, / homogenisiert / Plus / 1 LITER // An den Kanten nach hinten biegen, kräftig / zusammendrücken und Ausgießer vorziehen! / FRISCHE / VOLLMILCH / 3,5 % Fett / pasteurisiert, / homogenisiert / Plus – Prima leben und sparen. / 100 ml Plus Frische Vollmilch / enthalten durchschnittlich: / Brennwert / 267 kj (64 kcal) / Eiweiß / 3,3 g / Kohlenhydrate / 4,8 g / Fett / 3,5 g / 1 LITER / Bei + 10° C mindestens haltbar bis: / Siehe Oberseite // 6 / quadrobloc / 965 601“

Zählt man Abkürzungen (EWG), zusammenhängende Zahlen- und Buchstabenfolgen (F5270) und freistehende Zeichen (%) außer Interpunktionszeichen (:): jeweils als ein Wort, dann umfaßt dieser Text ungefähr 136 ‚Wörter‘. (Außerdem gibt es auf der Packung noch ein Foto, die stilisierte Zeichnung einer Kuh (je zweimal) und verschiedene grafische Elemente wie Pfeile und Farbfelder.)

Mißachtet man wörtliche Textwiederholungen sowie fast alle Zahlen- und Buchstabenfolgen und unflektierbaren Abkürzungen, so bleibt als Rumpftext noch übrig:

„Giebel hier aufklappen / FRISCHE / VOLLMILCH / 3,5 % Fett / pasteurisiert, / homogenisiert / 1 LITER // Plus – Prima leben und sparen. / Plus Warenhandels-gesellschaft mbH / Hamm // An den Kanten nach hinten biegen, kräftig / zusammendrücken und Ausgießer vorziehen! / 100 ml Plus Frische Vollmilch / enthalten durchschnittlich: / Brennwert / Eiweiß / Kohlenhydrate / Fett / Bei + 10° C mindestens haltbar bis: / Siehe Oberseite“

Das sind noch ungefähr 53 ‚Wörter‘. Wenn man Partizipien in der Grundform (*pasteurisiert*) als Adjektive betrachtet, enthalten genau 4 (also durchschnittlich jede dreizehnte) von diesen 53 Einheiten Flexionsmorpheme (außer Nullmorphemen), und zwar je eines: einmal zur Femininum-Singular-Markierung eines Adjektivs (*FRISCHE*), einmal zur 3.Person-Plural-Markierung eines Verbs (*enthalten*) und zweimal zur Nominativ-Plural-Markierung eines Substantivs (*Kanten, Kohlenhydrate*). Diese vier Formen kommen im ungekürzten Originaltext insgesamt 9 Mal vor (davon 6 Mal „FRISCHE“), das heißt: durchschnittlich jede fünfzehnte Einheit (7 %) ist erkennbar flektiert.

In klassischen Sach- oder Erzähltexten liegt der Anteil flektierter Einheiten erheblich höher. Zuverlässige Zählungen größerer Textkorpora liegen mir nicht vor. In den – willkürlich gewählten – ersten beiden Abschnitten von Kapitel 2 des vorliegenden Aufsatzes (von „Beim“ bis „fließend“, ohne Anmerkungen) enthalten ein Drittel der Wörter Flexionsmorpheme (ohne Nullmorpheme), nämlich 80 von 233 Wörtern (34 %). Im – ebenso willkürlich gewählten – Märchen „Froschkönig“ (Grimm 1922) liegt dieser Anteil sogar bei zwei Fünftel(n), nämlich 445 von 1090 Wörtern (41 %).

Je älter eine Textsorte, desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß sie unter vergleichsweise gemächlichen Lebensbedingungen geboren wurde. Wer erzählt, hat viel Zeit. Wer Sachtexte verfaßt, legt Wert auf zusammenhängende Darstellung und mögliche Vollständigkeit innerhalb eines definierten Bereichs und einer vorbedachten Genauigkeit. Je jünger eine Textsorte, desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß sie knappe Informationsstücke auf knappem Raum (oder in kurzer Zeit) übertragen soll. Gebrauchsanweisungen enthalten durchschnittlich weniger Text als Romane, Überweisungsformulare weniger Buchstaben als Wechsel, E-Mail-Adressen weniger Anschläge als Postanschriften. (Das bedeutet nicht, daß weniger kommuniziert würde, sondern lediglich, daß die tatsächlich ja wachsende Menge an Kommuniziertem tendenziell auf mehr Einheiten verteilt wird. Solche Fragmentarisierung dient der inneren Differenzierung und Effektivierung des gesellschaftlichen Verkehrs.)

Unser Milchtütentext enthält viele Wiederholungen, weil er nicht nur von einer Seite linear begangen und dann vollständig gelesen werden kann oder mindestens soll (wie z.B. Märchen), sondern viele Einstiegspunkte bietet, von denen nicht erwartet wird, daß sie konsequent zu Ende gegangen werden. Kein normaler Mensch liest den kompletten Text einer Warenverpackung. Man erzappt sich das, was man zufällig entdeckt oder tatsächlich braucht; und für derart selektive Lektüre ist der Text auch verfaßt. Kohäsion wird also höchstens rudimentär angestrebt, und damit entfällt eine wesentliche Grundlage für Flexion.

Es wird nicht einmal erwartet, daß jemand den vollständigen Text ohne seine Wiederholungen zur Kenntnis nimmt. Im Gegenteil erschwert die graphische Verteilung der Wiederholungen eine solche Lektüre erheblich (anders als etwa in Litaneien oder Lehrbüchern). Vielmehr richten sich unterschiedliche Textstücke an unterschiedliche Publikums-Segmente. „QG7034“ beispielsweise ist nur für den Kartonbedrucker von Interesse, „Brennwert / 267 kJ (64 kcal)“ für kalorienbewußte Konsumenten, „Prima leben und sparen“ für Kunden, die für Firmenbindung empfänglich sind.

Drittens enthält der Text wie fast alle seiner Art eine große Menge rein sachlich feststellender (teils fachsprachlicher) Angaben, die sparsamerweise auch traditionell schon nicht in Satzform gegeben wurden. Dazu gehören insbesondere Eigennamen, Maßangaben und andere Zahlen. (Für alle Beteiligten wäre es unökonomisch, in ganzen Sätzen und folglich mit allerlei flektierten Formen zu formulieren: „Diese Packung enthält einen Liter frische, pasteurisierte und homogenisierte Vollmilch mit 3,5 Prozent Fettanteilen. Wenn man sie öffnen will, biege man den Giebel am besten an seinen Kanten nach hinten“ etc.)

Hinzu kommt schließlich, daß auch dieser Text syntaktische (nicht pragmatische) Verwandtschaften mit innerer Sprache aufweist, und zwar in ähnlicher Weise und mit ähnlichen Gründen wie in Kap. 4.1 beschrieben. Zeichen an Waren werden ja auch wie massenmediale Botschaften verbreitet.

4.3 Wissen vervielfältigen

Kap. 4.1. beschrieb pragmatische Effizienz, die um begrenzte Aufmerksamkeit konkurriert. Kap. 4.2 betrachtete semantische Effizienz, die höchste Informationsdichte auf knappem Raum anstrebt. Natürlich treten beide zusammen auf und ergänzen oder widerstreben einander in unterschiedlichen Gewichtigungen, so daß ein unüberschaubarer Formenreichtum unterschiedlichster Texte, Textsorten und Text-Bild-Konglomerate entsteht. Beide Tendenzen ziehen Sprachformen nach sich, in denen Flexion und auch andere synthetische Verfahren stark oder gänzlich an Bedeutung verlieren und analytische Sprachverfahren entsprechend die Oberhand gewinnen⁴².

Und beide Tendenzen werden zwar nicht konsequent und ausnahmslos, aber doch in erheblichem Maße von audiovisuellen Medien und insbesondere neuen, computergestützten Medien wie dem Internet aufgenommen, beschleunigt, zusammen- und weitergeführt. Vor allem an der Oberfläche – also in Browsern und auf den Einstiegseiten - des World Wide Web gibt es besonders viele Paratexte⁴³ und semiotische Bedienungselemente (Texte und Bilder mit Programmfunktionen oder Hyperlinks) mit blickfangender und/oder imperativischer Funktion. Der innere Zusammenhang wird weniger mit grammatischen als vielmehr mit layouterischen Mitteln gestaltet⁴⁴; ganze Agenturen leben von dieser Aufgabe. In solchen Textsorten hat Flexion ihre Aufgabe weitgehend verloren⁴⁵, wie etwa im folgenden Beispiel:

42 von Polenz (1999:345) bemerkt knapp: „ökonomisch komprimierter Textinhalt, fachsprachliche Terminologisierung; sie hängen mit der stärkeren Ausnutzung der Möglichkeiten erweiterter Nominalgruppen zusammen oder mit dem Ersatz synthetischer Sprachbaumittel (z.B. Flexion) durch analytische (Wortverbindungen).“

43 Der Ausdruck von Genette 1989.

44 Vgl. vereinzelte Hinweise in der Literatur zur Sprache in neuen Medien, z.B. Runkehl/Schlobinski/Siever 1998, Schmitz (Hg.) 1995, Storrer 1999, Weingarten (Hg.1997).

45 Je weiter man sich durchklickt, je tiefer man also in der Hierarchie der Dokumente hinabsteigt, desto mehr trifft man auch auf herkömmliche Textsorten jeglicher Art und jeglicher sprachlicher Form.



Abb. 8: „75 Jahre Rundfunk“ (<http://www.ard75jahreradio.de/start.html>)

Es geht hier weniger um kohärente Texte, die mehr oder weniger linear gelesen werden sollen (wie beim klassischen Buch), als vielmehr um kohärentes Screen-Design, das die Lektüre großer und im wörtlichen Sinne unhandlicher Zeichenmengen steuern hilft. Die Textfragmente darin sind oft so klein, daß morphologische und syntaktische Mittel gleich welcher Art kaum eine Rolle spielen. Und der Zusammenhang des Gesamtangebots wird mehr durch visuelle als durch sprachliche Anteile erreicht. Dank der vergleichsweise stark gewachsenen Bedeutung von Bild und graphischer Gestaltung sind sprachliche Fragmentarisierung und Elliptifizierung derart auf die Spitze getrieben, daß grammatische Morpheme (im Gegensatz zu lexikalischen) kaum noch benötigt werden: Orientierung und Ordnung wird mehr durchs Bild als durchs Wort geschaffen.

5. Schnell gut günstig: Schluß

„Erst das umstandslose Funktionieren grammatischer Sprache [...] ermöglicht die Freiheit menschlichen Denkens.“ (Butzkamm 1999:3) Das bedeutet natürlich umgekehrt auch, daß die Freiheit menschlichen Denkens sich grammatische Formen sucht, die möglichst umstandslos funktionieren. Genau das geschieht in allen oben angeführten

Beispielen. Sie sind Belege für „die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdruck des Gedanken [sic!] fähig zu machen“ (Humboldt 1963[1836]:418). Diese geistige Arbeit geschieht unter sich wandelnden Bedingungen des gesellschaftlichen Austausches. Zwei Faktorengruppen wirken dabei in eine Richtung, welche die deutsche Sprache allmählich und immer schneller von einer vorwiegend synthetischen zu einer vorwiegend analytischen Sprache werden läßt.⁴⁶

Zum einen wirken innersprachliche Entwicklungen fort, die von der (wie immer motivierten) Konzentrierung des Wortakzents auf die Stammsilbe vor über zweitausend Jahren ausgelöst und/oder von der Verlagerung flexivischer Kennzeichnung von lexikalischen auf funktionale Wörter begleitet wurden. Zum anderen schlagen die sprachgeschichtlichen Auswirkungen (1) der Beschleunigung, Intensivierung und Diversifizierung des gesellschaftlichen Verkehrs sowie parallel dazu (2) informationstechnischer Entwicklungen, also außersprachlicher Prozesse, spätestens seit dem 20. Jahrhundert immer schneller, vielfältiger und wohl auch stärker bis in den Kern der Grammatik durch. So dauerte es beispielsweise viele Jahrzehnte, bis die Erfindung der Rotationspresse zu Beginn des 19. Jahrhunderts „die Ablösung des sprachnormativen Vorbilds von Kirche, Verwaltung und Schöner Literatur durch die journalistische Sprachmacht von Massenmedien“ nach sich zog (von Polenz 1983:41). Heute hingegen kann man binnen viel kürzerer Zeiträume, vielleicht sogar weniger Jahre, miterleben, wie (1) die Globalisierung des gesellschaftlichen Austausches nicht nur lexikalische, sondern auch grammatische Formen der internationalen Leitsprache Englisch ins Deutsche einwandern läßt und wie (2) audiovisuelle Medien zur Elliptifizierung vieler Textsorten beitragen. Beides macht synthetische Formbildung in wachsenden Bereichen umständlich oder obsolet.

46 Nicht alle grammatischen Merkmale konnten hier besprochen werden, sondern in erster Linie solche aus dem Bereich der Flexionsmorphologie und auch hier vorwiegend der Kasus. Ähnliche Tendenzen finden sich durchweg aber auch im Bereich der Konjugation (einschließlich Konjunktivbildung durch „würde“) und der Wortbildung, was hier nur punktuell belegt werden konnte.

Freilich ist es unwahrscheinlich – man darf wohl sagen: ausgeschlossen –, daß synthetische Bildungen vollständig aufgegeben werden. Beide Verfahrensweisen haben ihre eigenen Vorzüge; auch die in diesem Aufsatz angeführten Beispiele enthalten viele synthetisch gebildete Elemente; und durch die gesamte deutsche Sprachgeschichte hin waren und sind synthetische Verfahren produktiv.⁴⁷ Zwar legt die „förmliche Berechnung über den progressiven Untergang der Flexionsfähigkeit“, die Grimm (1968[1819]:18) vorschlug, nahe, daß es bereits im ersten Drittel des nächsten Jahrtausends keine einzige flexionsmarkierende Substantivendung im Deutschen mehr geben wird. Viele Indizien sprechen auch dafür, daß eine solche Hochrechnung den Tatsachen zumindest sehr nahe kommt. Aber an anderen Stellen im sprachlichen System können synthetische Verfahren ja durchaus zum Zuge kommen.

Nichtsdestoweniger läuft unter dem Einfluß von Automatisierung, Internationalisierung und Multimedialisierung die ‚gewisse Beschleunigung‘ beim Vordringen analytischer gegenüber synthetischen Sprachverfahren im Deutschen, die von Polenz (1984:30) angesichts heute „erhöhten Bedarfs an Sprachökonomie“ prognostizierte, erheblich schneller ab und wird sich zumindest in einigen Sprachwendungsbereichen noch weiter verstärken, als man das vor der Verbilligung des Vierfarbdrucks, der Globalisierung der Kapitalströme und der Erfindung des Internet ahnen konnte.⁴⁸

47 Vgl. Anm. 5. Gegenwärtig dringen morphologische Pluralmarkierungen vor (z.B. umgangssprachlich *Jungens*, fachsprachlich *Wässer*); Braun (1979:86-96) beschreibt eine Tendenz zur Synthese in der deutschen Wortbildung. Haarmann (1976:111) betrachtet die „Wechselbeziehung von Synthetismus und Analytismus“ als „Kennzeichen der Strukturtypik verschiedener europäischer Sprachbünde“ (vgl. ebd. 110-112: „Europem“ Nr. 5, 6, 12, 13). Und ganz allgemein weist Jespersen (1925:411) darauf hin, „daß es viele Abstufungen bei beiden gibt: in keiner einzigen einzelnen Sprache finden wir entweder Synthese oder Analyse in völliger Reinheit und mit unbedingter Folgerichtigkeit durchgeführt“.

48 Eine entgegengesetzte Prognose wagt Schwarze (1990:15): „Aus dem Gesagten folgt, daß auch das Deutsche sich in einer objektiven Situation befindet, die einen tiefgreifenden Sprachwandel in der nächsten Zukunft als wenig wahrscheinlich erscheinen läßt. Die große, durch die elektronische Kommunikation noch verstärkte Rolle der Schriftlichkeit und das Vorhandensein eines ausgebauten Bildungswesens, das der Rolle der Schriftlichkeit gerecht werden muß, sind wirkungsvolle Hemmfaktoren für jeden spontanen Wandel.“

Daraus ergeben sich Umdeutung und Update des klassischen Versuchs, Verschiebungen von synthetischem zu analytischem Sprachbau mit einem langwährenden geschichtlichen „Uebergang von mehr sinnlicher zu reinerer intellectueller Stimmung des Gemüths“ (Humboldt 1963[1836]:638) in Verbindung zu bringen. Akzeptiert man die spätromantische Assoziation von synthetischen Sprachverfahren mit sinnlich-poetischer Leiblichkeit bzw. von analytischen Sprachverfahren mit abstrahierend-prosaischer Geistigkeit, so wären wir in den letzten zwei Jahrhunderten noch rationaler und noch sinnenferner geworden. Vielleicht ist diese Erklärung zu eindimensional; außerdem schließt sie wohl zu unmittelbar von grammatischer Form auf geistigen Zugriff. Wenn analytische Sprachformen teilweise differenziertere und flexiblere Ausdrucksweisen erlauben und dabei eine eindeutigere Verständigung ermöglichen, würde dies ja für alle Bereiche menschlicher Tätigkeit und Erfahrung gelten, also auch für leibnahe und gefühlvolle. Die allseits bemerkte „unerhörte Ausweitung unserer Welt und unseres Lebens in den letzten 200 Jahren“ (Tschirch 1979:33) wäre mithilfe analytischer Sprachformen insgesamt leichter symbolisch zu fassen gewesen. Somit hätten analytische gegenüber synthetischen Verfahren einen auch gegenwärtig noch wachsenden evolutionären Vorteil.

Zugleich werden Bedürfnisse, die weniger intellektuell-reflexiv und mehr poetisch-imaginativ sind, zunehmend mehr Ausdrucksmöglichkeiten auch neben der Sprache gefunden haben, und zwar vor allem in musikalischen und visuellen Zeichenwelten, die ja dank technischer Entwicklungen immer vielfältiger und massenhafter produziert und reproduziert werden können. So mag es sein, daß abstraktionsarme, sinnlich reiche Bedürfnisse in vergleichsweise geringerem Maße auf Sprache angewiesen sind.

Sprachliche Produktion ihrerseits wächst zunehmend in audiovisuelle Zeichenkomplexe hinein, nicht selten dergestalt, daß analytische gegenüber synthetischen Verfahren hier noch extra bevorzugt werden. Die Globalisierung großer Bereiche menschlicher Kommunikation verstärkt diese Tendenz doppelt: Bilder sind über Sprachgrenzen hinweg leichter verständlich, und Texte gleichen sich hier und da

unbemerkt oder absichtlich der internationalen Leitsprache Englisch an, die analytische Verfahren viel stärker nutzt als das Deutsche.

Nur sollte man nicht zu plakativ und nicht zu dichotomisch denken und die weitere, stets reichhaltige und differenzierte Entwicklung unvoreingenommen an konkreten Beispielen studieren.

Wenn man genügend verallgemeinert, fügen sich die beschriebenen grammatischen Entwicklungen nicht nur in deskriptiv-sprachgeschichtlicher, sondern auch in funktionaler Hinsicht in eine jahrtausendealte Bewegung ein.

„Le meilleur éloge qu'on puisse faire des langues modernes, c'est qu'elles sont parfaitement adaptées aux besoins actuels de l'esprit humain dont elles ont, sans aucun doute, modifié la direction.“

(Schlegel 1818:25)

August Wilhelm Schlegel bezieht sich hier auf den Unterschied zwischen dem alten synthetischen Latein und den ‚modernen‘ analytischen romanischen Sprachen. Auch heute verdankt sich der zunehmende Verzicht auf flektierende Sprachverfahren aktuellen Bedürfnissen der menschlichen Kommunikation. In der Formulierung „AUSFAHRT waschen“ geschieht „la liaison des idées“ (ebd. 24) effizienter (mit weniger sprachlichem Aufwand bei gleichem Inhalt und schnellerer Wirkung) als etwa in der Alternative *Hier befindet sich die Ausfahrt der Waschanlage; bitte fahren Sie nicht von dieser Seite hinein.* oder auch der kürzeren Fassung *Ausfahrt der Waschanlage.* Der Texter kann sich diese Sparsamkeit leisten, weil der situative Kontext und die typographische Markierung eindeutig die gemeinte Lesart hervorrufen. Er muß auch so knapp und flexionsfrei formulieren, weil (1) er mit dem flüchtigen Blick des eiligen Autofahrers zu rechnen hat, (2) ihm nicht mehr Schreibfläche zur Verfügung steht und (3) die längeren Formulierungen bereits altmodisch oder gar skurril klingen.

Jespersen (1925:319) beschrieb als einen Vorzug analytischer Bildung, „daß es leichter geworden ist, gewisse kleine, aber keineswegs unbedeutende gedankenschattierungen zu äußern, indem man auf einen einzelnen bestandteil in der sprechgruppe besonderen nachdruck legt“. Unser Waschanlagentexter indes hat den Verzicht

auf prozeßmorphologische Formableitung⁴⁹ so weit getrieben, daß eine grammatische Struktur an der Oberfläche nicht mehr zu erkennen ist: zwei flexionsfreie Wörter mit teilweise unklarer (weil unmarkierter) Wortartzugehörigkeit stehen äußerlich unverbunden hintereinander, geradewegs wie in isolierenden Sprachen.⁵⁰ Die ‚Gedankenschattierung‘ kann dann lediglich mit paraverbalen Mitteln ausgedrückt werden, insbesondere durch intonatorische oder, wie hier, typographische Gestaltung. „[I]n analytischen sprachen hat man die möglichkeit, die bestandteile wie in einem kaleidoskop anzuordnen und neuerdings umzustellen, die in synthetischen formen wie cantaveram in starrer verbindung stehen und eine art siamesisches zwillingsdasein führen.“ (Jespersen 1925:320)

Heute haben sich solche kaleidoskopischen Formen von der Satz- auch auf die Textebene ausgebreitet. Immer mehr Texte und Textsorten kommen ohne intensive hierarchische Struktur aus: einzelne Bausteine werden ohne viel textgrammatische Beschränkungen aneinandergehängt. In Massenmedien insbesondere wirkt oft eine ‚Textaleatorik‘ oder ‚cluster“-Bildung⁵¹; das World Wide Web wirkt stilbildend durch aufwendige Gestaltung kaleidoskopischer Text-Bild-Konglomerate. Es gehört kein Mut zu der klaren Prognose⁵², daß sich alle diese Tendenzen zu Beginn des neuen Jahrtausends verstärken, ausbreiten und differenzieren werden.

Wie stets beim Sprachwandel haben wir es mit drei interagierenden und teilweise konfligierenden Faktoren zu tun: einer Tendenz zur Natürlichkeit (das heißt zur Einfachheit des Systems), einer Tendenz zur Ökonomie (das heißt zur Sparsamkeit des Sprachgebrauchs)⁵³

49 Vgl. oben Anm. 2: „Unter Synthese verstehe ich die prozeßmorphologische Ableitung einer Form (nämlich eines Stammes oder eines Wortes) aus einer oder mehreren anderen.“ (Vennemann 1982:330)

50 Auch die umgekehrte Reihenfolge wäre möglich: „Waschen Ausfahrt“. Sie würde wohl nur typographisch anders gestaltet, nämlich mit Großbuchstaben lediglich bei beiden Wortanfängen.

51 Vgl. z.B. Schmitz (1990:129-138,144-151 et passim), Püschel 1992, Weingarten 1997.

52 Zu Prognosen in der Linguistik vgl. Weinrich 1984.

53 Zur Diskussion der Begriffe ‚Natürlichkeit‘ und ‚Ökonomie‘ vgl. Werner 1989.

sowie mit außersprachlichen Einflußgrößen (nämlich historischen und situativen Bedingungen). Mögen viele neue Erscheinungen den aus gutem Grund gewohnheitsliebenden älteren Sprachbenutzer auch irritieren, so fügen sich die oben als exemplarisch angeführten Belege doch sämtlich in eine gemeinsame und konsequente Linie ein. Im Jahre 2050 wird man sie vermutlich mit ähnlich distanzierter Milde, Selbstverständlichkeit oder auch Langeweile betrachten, wie wir das heute mit sprachlichen Entwicklungen im 19. Jahrhundert tun.

Literatur

- Admoni, Wladimir (1970): Der deutsche Sprachbau [russ.1966]. 3. Aufl. München: Beck
- Adorno, Theodor W. (1974): Satzzeichen [1956]. In: ders.: Gesammelte Schriften (Hg. Rolf Tiedemann), Bd. 11 (Noten zur Literatur). Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 106-113
- Bach, Adolf (1970): Geschichte der deutschen Sprache [1938]. 9. Aufl. Heidelberg: Quelle & Meyer
- Behaghel, Otto (1916): Geschichte der deutschen Sprache [1891]. 4. Aufl. Strassburg: Trübner
- Behaghel, Otto (1923): Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd. I: Die Wortklassen und Wortformen. A. Nomen. Pronomen. Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung
- Braun, Peter (1979): Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer
- Brinkmann, Hennig (1931): Sprachwandel und Sprachbewegungen in althochdeutscher Zeit. Jena: Frommann
- Butzkamm, Wolfgang und Jürgen (1999): Wie Kinder sprechen lernen. Kindliche Entwicklung und die Sprachlichkeit des Menschen. Tübingen, Basel: Francke
- Cölfen, Hermann (1999): Werbeweltbilder im Wandel. Eine linguistische Untersuchung deutscher Werbeanzeigen im Zeitvergleich (1960-1990). Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang
- Czubayko, Astrid (1997): Die Sprache von Studenten- und Alternativbewegung. Aachen: Shaker

-
- Dal, Ingerid (1971a): Systemerhaltende Tendenzen in der deutschen Kasusmorphologie [1942]. In: Dal, Ingerid: Untersuchungen zur germanischen und deutschen Sprachgeschichte. Oslo, Bergen, Tromsø: Universitetsforlaget, S. 158-170
- Dal, Ingerid (1971b): Systemerhaltende Tendenzen in hochdeutschen Mundarten [1955/56]. In: Dal, Ingerid: Untersuchungen zur germanischen und deutschen Sprachgeschichte. Oslo, Bergen, Tromsø: Universitetsforlaget, S. 171-180
- Debus, Friedhelm (1984): Zur deutschen Sprache in unserer Zeit – Verfall oder Fortschritt? In: Carstensen, Broder/ u.a.: Die deutsche Sprache der Gegenwart. Vorträge gehalten auf der Tagung der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften Hamburg am 4. und 5. November 1983. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 9-28
- Debus, Friedhelm (1999): Entwicklungen der deutschen Sprache in der Gegenwart – und in der Zukunft? Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Jg. 1999, Nr. 2. Stuttgart: Steiner
- Diewald, Gabriele (1997): Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen. Tübingen: Niemeyer
- Donhauser, Karin (1998): Das Genitivproblem und (k)ein Ende? Anmerkungen zur aktuellen Diskussion um die Ursachen des Genitivschwundes im Deutschen. In: Askedal, John Ole (Hg.): Historische germanische und deutsche Syntax. Akten des internationalen Symposiums anlässlich des 100. Geburtstages von Ingerid Dal, Oslo, 27.9.-1.10.1995. Frankfurt/M. usw.: Peter Lang, S. 69-86
- Drosdowski, Günther/ Henne, Helmut (1980): Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache. In: Althaus, Hans Peter/ Henne, Helmut/ Wiegand, Herbert Ernst (Hg.1980): Lexikon der Germanistischen Linguistik. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer, S. 619-632
- Duden (1984): Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 4. Aufl. Mannheim, Wien, Zürich: Bibliographisches Institut
- Ebert, Robert Peter (1978): Historische Syntax des Deutschen. Stuttgart: Metzler
- Eggers, Hans (1962): Zur Syntax der deutschen Sprache der Gegenwart. In: Studium generale 15, H. 1, S. 49-59

- Eisenberg, Peter (1994): Grundriß der deutschen Grammatik. 3. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler
- Engel, Ulrich (1991): Deutsche Grammatik [1988]. 2. Aufl. Heidelberg: Groos
- Fourquet, Jean (1969): Das Werden des neuhochdeutschen Verbsystems. In: Engel, Ulrich/ u.a. (Hg.): Festschrift für Hugo Moser: zum 60. Geburtstag am 19. Juni 1969. Düsseldorf: Schwann, S. 53-65
- Franck, Georg (1993): Ökonomie der Aufmerksamkeit. In: Merkur 47, H. 534/535, S. 748-761
- Freund, Folke (1971): Präpositionale und kasuelle Zeitangaben auf die Frage 'wann' im gegenwärtigen Deutsch. Diss. Uppsala (= Acta Universitatis Upsaliensis: Studia Germanistica Upsaliensia 8)
- von der Gabelentz, Georg (1891): Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Leipzig: T. O. Weigel Nachfolger
- Genette, Gérard (1989): Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches [frz.1987]. Frankfurt/M., New York: Campus/ Paris: Editions de la Maison des Sciences de l'Homme
- Glück, Helmut/ Sauer, Wolfgang Werner (1990): Gegenwartsdeutsch. Stuttgart: Metzler
- Grimm, Brüder (1922): Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich. In: Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm [1812/1815]. Zeichnungen von Otto Ubbelohde. 3 Bde. Marburg: Elwert, [Bd. 1] S. 1-6 [Neudruck Wiesbaden: Sändig 1970]
- Grimm, Jacob (1968): Einige Hauptsätze, die ich aus der Geschichte der deutschen Sprache gelernt habe. In: ders.: Vorreden zur Deutschen Grammatik von 1819 und 1822. Mit einem Vorwort zum Neudruck von Hugo Steger. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 18-29
- Haarmann, Harald (1976): Grundzüge der Sprachtypologie. Methodik, Empirie und Systematik der Sprachen Europas. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer
- von Humboldt, Wilhelm (1963): Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts [1836]. In: ders.: Schriften zur Sprachphilosophie. (= Werke in fünf Bänden, Hg. Andreas Flitner/ Klaus Giel, Bd. 3). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 368-756

-
- Jespersen, Otto (1925): Die Sprache. Ihre Natur, Entwicklung und Entstehung [engl.1922]. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung
- Kern, Peter Christoph/ Zutt, Herta (1977): Geschichte des deutschen Flexionssystems. Tübingen: Niemeyer
- Kloepfer, Rolf/ Landbeck, Hanne (1991): Ästhetik der Werbung. Der Fernsehspot in Europa als Symptom neuer Macht. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag
- Kreye, Adrian (1999): Jukebox von Babel. Der Mythos vom globalen Pop: Eine kleine Weltreise von Rangun über Belgrad bis nach Jamaika. In: Süddeutsche Zeitung, Ostern, 3./4./5. April 1999, S. 13
- Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien [1995]. 2. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Maas, Utz (1999): Phonologie. Einführung in die funktionale Phonetik des Deutschen. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Malinowski, Bronislaw (1974): Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen. In: Ogden, C.K./ Richards, I.A.: Die Bedeutung der Bedeutung [engl.1923]. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 323-384
- Melies, Petra (1999): Einheit und Vielfalt in der Sprache des Ruhrgebiets. Forschungsstand, typische Merkmale, praktische Beispiele. (= Schriftliche Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt für die Sekundarstufe II/I). Essen [auch im Internet unter <http://www.linse.uni-essen.de/esel/esel.htm>]
- Mihm, Arend (1985): Zur Entstehung neuer Sprachvarietäten. Ruhrdeutscher Kasusgebrauch und seine Erklärung. In: Mihm, Arend (Hg.): Sprache an Rhein und Ruhr. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 50). Stuttgart, S. 245-276
- Moser, Hugo (1969): Deutsche Sprachgeschichte [1950]. 6. Aufl. Tübingen: Niemeyer
- Moser, Hugo (1970): Sprachliche Ökonomie im heutigen deutschen Satz. In: Studien zur Syntax des heutigen Deutsch. Paul Grebe zum 60. Geburtstag. (= Sprache der Gegenwart, Bd. VI). Düsseldorf: Schwann, S. 9-25
- Moser, Hugo (1979): Wohin steuert das heutige Deutsch? Triebkräfte im Sprachgeschehen der Gegenwart [1967]. In: Braun, Peter (Hg.): Deutsche Gegenwartssprache. Entwicklungen, Entwürfe, Diskussionen. München: Fink, S. 49-68 [zuerst in: Moser, Hugo (Hg.1967): Satz und Wort im heutigen Deutsch. Schriften des Instituts für deutsche Sprache. Jahrbuch 1965/66. Düsseldorf: Schwann, S. 15-35]

- Nübling, Damaris (1998): Wann werden die deutschen Präpositionen flektieren? Grammatisierungswege zur Flexion. In: Fabri, Ray/ Ortman, Albert/ Parodi, Teresa (eds.): *Models of Inflection*. Tübingen: Niemeyer, S. 266-289
- von Polenz, Peter (1963): Sprachkritik und Sprachwissenschaft. In: *Neue Rundschau* 74, S. 391-403 [Wiederabdruck in: Sternberger/ Storz /Süskind: *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik. 3. Aufl. Hamburg, Düsseldorf: Claassen 1968, S. 289-310 (Zitat S. 301); auch als Taschenbuch: München: dtv 1970]
- von Polenz, Peter (1972): *Geschichte der deutschen Sprache* [1926]. 8. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter
- von Polenz, Peter (1983): *Deutsch in der Bundesrepublik Deutschland*. In: Reiffenstein, Ingo, u.a.: *Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardsprache nach 1945*. Marburg: Elwert, S. 41-60
- von Polenz, Peter (1984): *Entwicklungstendenzen des deutschen Satzbaus*. In: Carstensen, Broder/ u.a.: *Die deutsche Sprache der Gegenwart*. Vorträge gehalten auf der Tagung der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften Hamburg am 4. und 5. November 1983. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 29-42
- von Polenz, Peter (1991): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. I: Einführung, Grundbegriffe, Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin, New York: de Gruyter
- von Polenz, Peter (1994): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. II: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin, New York: de Gruyter
- von Polenz, Peter (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. III: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin, New York: de Gruyter
- Primus, Beatrice (1997): *Der Wortgruppenaufbau in der Geschichte des Deutschen: Zur Präzisierung von synthetisch vs. analytisch*. In: *Sprachwissenschaft* 22, S. 133-159
- Püschel, Ulrich (1992): *Von der Pyramide zum Cluster*. Textsorten und Textsortenmischung in Fernsehnachrichten. In: Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hg.): *Medienkultur – Kulturkonflikt*. Massenmedien in der interkulturellen und internationalen Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 233-258

-
- Ricœur, Paul (1986): Die lebendige Metapher [frz.1975]. München: Fink
- Runkehl, Jens/ Schlobinski, Peter/ Siever, Torsten (1998): Sprache und Kommunikation im Internet. Überblick und Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Schlegel, August Wilhelm de (1818): Observations sur la langue et la littérature provençales. Paris: A la Librairie Grècque-Latine-Allemande
- Schmidt, Wilhelm (1993): Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium [1969]. Stuttgart, Leipzig
- Schmitz, Ulrich (1990): Postmoderne Concierge: Die „Tagesschau“. Wortwelt und Weltbild der Fernsehnachrichten. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Schmitz, Ulrich (Hg.1995): Neue Medien. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, H. 50. Oldenburg: OBST
- Schwarze, Christoph (1990): Einige Gemeinplätze über die Zukunft der Sprache. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi) 20, H. 79, S. 9-17
- Sgall, Petr (1988): Natürlichkeit, Syntax und Typologie. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 41, S. 463-470
- Sommerfeldt, Karl-Ernst/ Starke, Günter (1992): Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer
- Sonderegger, Stefan (1979): Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Bd. 1: Einführung – Genealogie – Konstanten. Berlin, New York: de Gruyter
- Storrer, Angelika (1999): Kohärenz in Text und Hypertext. In: Lobin, Henning (Hg.): Text im digitalen Medium. Linguistische Aspekte von Textdesign, Texttechnologie und Hypertext Engineering. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 33-65
- Tschirch, Fritz (1979): Wachstum oder Verfall der Sprache? [1965] In: Braun, Peter (Hg.): Deutsche Gegenwartssprache. Entwicklungen, Entwürfe, Diskussionen. München: Fink, S. 17-48 [zuerst in: Muttersprache 75 (1965), S. 129-139 und S. 161-169]
- Vennemann, Theo (1982): Isolation – Agglutination – Flexion? Zur Stimmigkeit typologischer Parameter. In: Heinz, Sieglinde/ Wandruszka, Ulrich (Hg.): Fakten und Theorien. Beiträge zur romanischen und allgemeinen Sprachwissenschaft. Festschrift für Helmut Stimm zum 65. Geburtstag. Tübingen: Narr, S. 327-334

- Wegener, Heide (1985): *Der Dativ im heutigen Deutsch*. Tübingen: Narr
- Weingarten, Rüdiger (1997): *Textstrukturen in neuen Medien: Clustering und Aggregation*. In: Weingarten, Rüdiger (Hg.): *Sprachwandel durch Computer*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 215-237
- Weingarten, Rüdiger (Hg.1997): *Sprachwandel durch Computer*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Weinrich, Harald (1984): *Die Zukunft der deutschen Sprache*. In: Carstensen, Broder/ u.a.: *Die deutsche Sprache der Gegenwart. Vorträge gehalten auf der Tagung der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften Hamburg am 4. und 5. November 1983*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 83-108
- Werner, Otmar (1965): *Vom Formalismus zum Strukturalismus in der historischen Morphologie. Ein Versuch, dargestellt an der Geschichte deutscher Indikativ-/Konjunktiv-Bildungen*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 84, S. 100-127 [Erneut in: Steger, Hugo (Hg.): *Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1970, S. 349-384]
- Werner, Otmar (1989): *Sprachökonomie und Natürlichkeit im Bereich der Morphologie*. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 42, S. 34-47
- Werner, Otmar (1998): *Historische Morphologie*. In: Besch, Werner/ Betten, Anne/ Reichmann, Oskar/ Sonderegger, Stefan (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Aufl., 1. Teilband. Berlin, New York: de Gruyter, S. 572-596
- Wolff, Gerhart (1994): *Deutsche Sprachgeschichte. Ein Studienbuch*. 3. Aufl. Tübingen, Basel: Francke
- Wygotski, Lew Semjonowitsch (1969): *Denken und Sprechen* [russ.1934]. O.O. [Frankfurt/M.]: Fischer